

# Derzeitiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratısbelagen: Wöchentl. ein illustriertes Sonntagsblatt und dierzweifl. eine landwirtschaffliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Fr. 85.

Nebra, Sonnabend, 24. Oktober 1914.

27. Jahrgang.

### Wie sie sich trösten.

Unsere Gegner, die jetzt nicht mehr im Ungewisse der harten Kämpfe ihrer Landesgenossen täglich neue Siegesklänge aufhören können, haben ihre Zahl geändert. Sie trösten einander und ihre Helfer mit der Kraft des andern und mit allerhand fernem Wohlgeschick und Wohlfühlbarkeit. So liegt man jetzt, wo die Hölzer nach ungewöhlichen Beispielen (man spricht von 70 000 Gefallenen) haben die Belagerung der geliebten Stellung gewagt aufgeben müssen, in dem Zinne, das die Feindung für die Dürreher ein schöner Baustoff ist. Mehr noch! Das die Deutschen und Dürreher an der Westfront stehen und Warten haben, sei von den Massen genau erdacht worden; denn nun künftighin die Auslösung des eigentlichen Krieges beginnt.

Freilich in Frankreich denkt man über die Dingen anders. Da heißt es in den Blättern, Deutschland habe nicht nur technisch und strategisch mit der Befehlsführung ein vollkommenes Geschick, sondern auch politisch und diplomatisch. Seine Streitkräfte liegen nun in beiden Hinsichten das fast unübertreffliche bald von den verbündeten Engländern und Franzosen aufzubrechen wird. Selbst aber für den Fall, daß das Land nicht wieder den Deutschen mit den Waffen entrissen werden könnte, würde es Deutschland niemals behalten dürfen, denn die Befehlsführung unterhalb nicht nur England zum Lothring Deutschland gemacht, sondern auch Portugal, die Ver. Staaten und — Italien auf den Weg gerufen.

Gerade Millionen Soldaten fänden in Italien abmarschbereit, nur des Augenblicks gewärtig, der das Eingreifen dieser entscheidenden Truppenmacht gestattet erlauben läßt. Dazu aber komme noch, daß sich von Rom aus über den Kanal in diesen Tagen eine wahre Meeresbrücke ziehe, denn über 200 000 neue Soldaten habe England für den Kriegsschauplatz in Nordfrankreich bestimmt. Die Ver. Staaten aber liefern bereits Kriegsmaterial, und in wenigen Tagen würden sie auch genügend Geld vorstrecken, um die künftigen Frankreichs sofort gelassen zu lassen. Unter diesen Umständen liegt die Klucht aus Paris ein wahrer Unfinn. In eine Belagerung der Hauptstadt durch die Deutschen ist jetzt nicht mehr zu denken. — So ungut auch lauten die Stimmen der führenden Blätter.

Günste aber sind vorzüglich und rechnen immer noch mit der Möglichkeit einer Belagerung. Aber sie haben sich andere Erklärungen bei der Hand. Wenn der kaum denkbare Fall eintreten sollte, daß die Verbündeten ihre Stellung in Nordfrankreich räumen müßten, so wäre damit noch längere keine Entscheidung gefallen. Zunächst müßten denn mit einem neuerlichen Eingreifen der Deutschen vor Paris geredet werden. Aber es ist keine Gefahr; denn nur von Norden und Nordosten könnte sich eine feindliche Armee nähern. Paris habe für viele Jahre Abrüstungsmittel, aber auch eine ausgezeichnete Verteidigung. Von den Japanern habe man die Kunst gelernt, durch geheime Mittel die gesamte deutsche Belagerungsarmee zu vernichten.

Mühsen sind bei all den Phantasieren ihrer Bundesgenossen jetzt nur die Engländer. Sie haben die Gefahr der Stunde erkannt. Auch sie verstehen das Land zwar mit allerhand Antiklimaxen zu trösten, aber einige Blätter sehen doch dem Ernst der Stunde mit Ruhe und Klarheit ins rühmliche Auge. Aber sie haben Hoffnung, und noch immer die Menschennatur, den Sieg in Nordfrankreich davonstapeln, das hängt allein davon ab, ob Ausland schnell seine Gegner bei Paris anbeißt und ob sich denn endlich keine Verwundeten im Lager gleich nach Berlin und Wien und weiter melden." So schreibt der militärische Mitarbeiter der „Times“.

Daneben aber gibt es nicht an Stimmen, die aus aller Würdigkeit auch das gute Ende auch keine Zweifel und Hoffnungslosigkeit fliegen lassen. So schreibt die „Morning Post“ anlässlich der Entsendung der neuen Truppen nach dem Feldzug: „Wäre die Belagerung nicht überflüssig, das das englische Volk es besser einrichtet wie vielleicht ich, daß dieser Krieg eine Lebensfrage ist, wobei der Misserfolg die völlige Vernichtung bedeutet.“ Und ein anderes Londoner Blatt schreibt: „Wir können mit der Flotte nicht aus dem Land fahren. Wenn werden Frankreich und Ausland die verweigern, als teilweiser Verlust der westlichen Siege zu Lande erachten.“

Das ist die Sachlage! Wir müssen, daß das Schicksal Frankreichs, Belgiens, Englands und Deutschlands auf den Schlachtfeldern im Norden Frankreichs entschieden wird. Hier gibt es keinen Tellerlohn nach einem ungewöhlichen Ansehen von sechs Wochen. Niemand wird bei uns nach Frankreichs letztem Zustand das Schicksal des Krieges entscheiden. Auf eine Kraft gestellt, vertrauen wir auf Gott und unsere gerechte Sache und sind des Sieges sicher. Was man Vorwissen auf uns legen und neue 200 000 Engländer beschaffen, was man mit Italien, Engländern und japanischen Truppen mit Englands Hilfe und mit Auslandsmitteln massen drohen. Wir lächeln uns nicht! Wir bedürfen auch keines trübseligen Trostes. Wir werfen unsere Sorgen auf Gott, hoffen auf ihn, schlagen an unser Schwert und führen auf den Feind. M. A. D.

### Verstärkte Kriegsnachrichten.

Die Pauc in Belgien und Frankreich. Die deutschen Truppen, die von Dinde kommen, drängen längs der Küste unauflöslieh vor, obwohl von der See aus englische Schiffsabteilungen in den Kampf eingegriffen haben. Die Besätze der Fronten und Einzelst. bei Lille gegen den deutschen rechten Flügel vorzuliegen, wurden mit großen Verlusten für sie abgedrängt. — In Planenbergs befinden sich 3000 englische Soldaten und 2000 Mann Bürgerweh. Die Deutschen eintraten, wurden sie völlig überdrückt, bevor sie flüchten konnten.

Der bei einem Dragoner-Regiment dienende zweite Sohn des Königs und der Prinzessin Friedrich Karl von Slesien, Prinz Maximilian, ist durch einen Schuß in den Oberbauch verwundet worden.

Die Russen auf dem Niemen. Nach den übereinstimmenden Meldungen sind die Russen in Galizien in allen Teilen auf dem Rückzug. Vor allem aber haben sie nach mehreren Niederlagen in kleinerer Flucht über die Karpaten in ungarischen Boden gerückt. Nach sachdienlichem Urteil muß in der Richtung in Polen und Galizien aus mancherlei Gründen eine schnellere Entscheidung fallen wie auf dem Schlachtfeld in Nordfrankreich.

Der russische Torpedoboote haben den montenegrinischen Hafen Atri bei beschoßen und dort großen Schaden anrichtet. Dieser Handstreich ist um so bemerkenswerter, als der Hafen von französischen Kriegsschiffen bewacht wurde.

### Englische Verluste im Seegefecht an der holländischen Küste.

Wie der „Antwerpische Courant“ meldet, behauptet der Kapitän des norwegischen Schiffes „Drottning Sophia“, der bei See des Seegefechts nach in beiden Richtungen ein deutliches Torpedoboote zum Sinken gebracht wurden, deutlich gesehen zu haben, daß auch ein englischer Zerstörer durch einen Torpedoboot getroffen wurde, und daß eine Dampfschiffe aus dem Meer ausstieg, woraus der Kapitän auf eine Kesselexplosion schließen will.

Nach den Berichten des Generals French an den englischen Kriegsminister beträgt der Verlust des englischen Heeres während der Kämpfe an der Aisne vom 12. September bis zum 8. Oktober an Toten, Verwundeten und Vermissten 561 Offiziere und 12 800 Soldaten. — Wie verläuft, befindet sich unter den englischen Befehlten auch Generalmajor Herbert Hamilton, der im indochinesischen Kriege sich im Gelolge des Generalmajors Klünder befand.

### Die Mohammedaner gegen den Dreierbündnis

Die gefamte türkische Presse beschäftigt sich mit der in allen mohammedanischen Ländern eingeleiteten Bewegung gegen den Dreierbündnis. Die Blätter erklären, daß die Bewegung nicht etwa aus einem Haß gegen die Dreierbündnis gegen die Regierung von ihrem Streben, bei der großen Abrechnung nach dem Kriege ihre Existenz zu sichern.

### Churchill und Grey.

Die Belgier hatten alle Hoffnungen für die Verteidigung Antwerpens auf die englische Hilfe gesetzt. Als das deutsche Heer im Besitz war die Belagerung der großen belgischen Hafenstadt zu bestimmen, war der englische Marineminister Churchill bei den Antwerpenern erschienen, um ihnen englische Hilfe zu versprechen und sie zum Aushalten anzuweisen. Die Anlage wurde auch erfüllt, aber wie? Drei Marineregimenten, etwa 8000 bis 9000 Mann, erschienen in Antwerpen, eine Kraft, die an und für sich auch bei höchster Leistungsfähigkeit jedes einzelnen Mannes ganz unzureichend war, um den Fall der Stellung abzuwenden.

Was nun aber gar jetzt über die Vorbildung und Ausrüstung dieser englischen Truppen berichtet wird, läßt die ganze Hilfsoperation als einen großen Mißerfolg erscheinen. Ein Teil der Offiziere war so jung im Beruf, daß sie nicht einmal die Zeit gehabt hatten, die Kommandos richtig auszuüben zu lernen. Den Mannschaften fehlten Patronenloschen, um viele von ihnen waren im Schießen nicht über Vierfüßler hinausgeschritten.

Man erzählt das nicht etwa von erbitterten Belgien, die das Schicksal des Kampfes und der Flucht der Marineregimenten mit ansehen hatten, sondern aus den heißen Anrufen, die jetzt Londoner Blätter wie die „Times“ und die „Morning Post“ gegen den Marineminister Churchill richten. Dabei handelt es sich wirklich um ein planmäßig durchgeführtes Unternehmen, das nicht nur die Ausbildung des liberalen Kabinetts Maitland. Man fragt wohl mit Recht: Wann kommt Grey an die Reihe? Was Churchill den Antwerpenern anzuhaben hat, ist noch ungeklärt, nicht so schlimm als die Schuld, die Sir Edward Grey dafür trifft, daß England in den Krieg geführt ist.

Man braucht in diesem Staatsstimm durchaus nicht einen abgelebten Botschafter zu sein. Wer die veröffentlichten diplomatischen Akten liest, die seit langem vor dem Kriegesausbruch aus dem Licht der Welt vertrieben worden, wird in ihm wenigstens einen verehrten schändlichen Schmeichler erblicken, der sich vor viel erhabeneren Stellen, wie Sismolski und Paul Cambon, ins Schlepp nehmen ließ und zuletzt nur noch nach einem Kommando suchte, um vor seinen Landsleuten die ungeheure Verleumdung für das Moskowertum zu veröffentlichen.

Noch ist der englische Haß gegen Deutschland blind. Sollte aber nicht doch die Zeit kommen, wo die englische Weltmacht, die sich nicht bloß in Europa, sondern auch im nahen Orient, in Indien, in Ostindien, in Ostafrika zeigt, den Häß gegen England, die Einflucht kommt, welches Ansehen der künftige Herr Grey an der Spitze? Churchills Leichtsin und Greys Verböhrtheit gehören zusammen.

### Anklagen gegen Frankreich.

Die Verletzung der Genfer Konvention. Die Nord. Allgem. Ztg. veröffentlicht folgende Mitteilung: Die Kaiserliche Regierung hat die nachstehende Denkschrift über die Verletzung der Genfer Konvention vom 6. Juli 1906 durch französische Truppen und Freischärler, worin gegen deren völlerrechtswidriges Verhalten scharfer Protest erhoben wird, bei französischen Regierung und bei den Regierungen der neutralen Mächte ausgehen lassen:

An dem gegenwärtigen Kriege haben französische Truppen und Freischärler die zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken bei der im Feld stehenden Heeren getroffenen Bestimmungen der Genfer Konvention vom 6. Juli 1906, die von Deutschland und Frankreich unterzeichnet worden ist, in augenfälliger Weise verletzt. Aus der großen Zahl beklagter Fälle werden in den Anlagen diejenigen aufgeführt, die bereits durch gerichtliche Vernehmungen oder dienliche Meldungen einwandfrei festgestellt worden sind.

An der Spitze der Genfer Konvention steht einer der ersten Grundzüge des Völkerrechts, das nämlich die Verwundeten und Kranken des feindlichen Heeres in derselben Weise wie die Verwundeten und Kranken des eigenen Heeres geschützt und versorgt werden sollen. Die Genfer Grundzüge haben französische Truppen und Freischärler ins Gesicht geschlagen, indem sie deutsche Verwundete, die in ihre Hände gefallen waren, nicht nur roh behandelt, sondern sie auch herab, in Insar, und ganz teilweise in bestialischer Weise, verhöhnt und ermordet haben.

Für die beklagten Sanitätsformationen ist in den Artikeln 6 und 14 der Genfer Konvention ein besonderer Schutz vorgesehen. Diesen Bestimmungen zufolge haben franzö-

Interaktionspreis für die einpaltige Stoppuhr oder deren Mann 15 Rfr., bei Preisangeboten 10 Rfr., Anzeigen pro Zeile 25 Rfr.

Inzerate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

hische Truppen deutsche Automobiler mit Verwundeten angefallen und Sanitätswagen beschossen, obwohl das Betreten des roten Kreuzes deutlich zu erkennen war; auch haben sie deutsche Vasarete überfallen und ihres Bernalts und ihrer Ausrüstung beraubt.

In völlerrechtswidriger Weise haben ferner französische Truppen gegen den Artikel 9 der Genfer Konvention verstoßen, der das Sanitätspersonal der kriegsführenden Heere schützen will. Wie sich aus den Anlagen ergibt, wurde der Führer einer Sanitätskolonne von einem französischen Truppenführer verhaftet und weggeführt und ein Arzt, der einem Verwundeten helfen wollte, von französischen Truppen erschossen; auch wurden Ärzte und Begleitmannschaften eines Sanitätswagens unter Feuer genommen, sowie Krantenträger bei der Bergung von Verwundeten durch französische Truppen und Freischärler angefallen, verhaftet und gefoltert oder zu Kriegsgefangenenen gemacht. Ebenso wurde ein deutscher selbstgeschickter von französischen Truppen gefangen genommen und wie ein gemeiner Verbrecher behandelt.

Die Kaiserliche Deutsche Regierung bringt mit Entschiedenheit die dem Völlerrecht und der Menschlichkeit unbefriedigende Behandlung deutscher Verwundeter, deutscher Sanitätsformationen und deutscher Sanitätspersonals zur öffentlichen Kenntnis und legt hiermit gegen die unerhörten Verletzungen eines von allen Kulturvölkern geschlossenen Weltvertrages förmlich Protest ein.

Der Denkschrift trägt das Datum des 10. Oktober. Zur Zeit sind eine Anzahl von Anlagen beigegeben, die die einzelnen Anlagen erläutern und eingehend begründen.

### Wie wir Verwundete behandeln.

Eine Antwort auf englische Blätter. Antwerpen ereignen in den englischen Zeitungen Meldungen von angeblichen Gräueltaten, die Kriegsgefangene und Verwundete angeblich in Deutschland zu erdulden haben. Dieses widerliche Gerücht ist nun selbst einem englischen Offizier, dem Major B. G. Watson, von der 2. Division des 1. Light Infantry, übergeben worden, und er hat den „Londoner Times“ einen Brief geschrieben, dem wir folgende Stellen entnehmen:

Ich wurde in einem Nachbarn bei E. schwer verwundet. Unfähig mich zu bewegen, lag ich auf dem Felde. Da kam ein preussischer Soldat aus mir, bewachte, daß ich so schwer verletzt sei. Mittler, einen Schichten, kam ein Bannwagen mit einem Sanitätler, der mit einem Bein aus meiner Wunde verband und versprach, wieder zu kommen. Nach kurzer Zeit kehrte er zurück, verpackte einen Soldaten, ein Geschütz zu rekonstruieren, und ließ mich in die Stadt fahren. Gerade vor dort ein Armeekorps einmarschiert, und die Straßen waren voller Truppen; die Soldaten drängten sich um mich, aber sie benahmen sich ganz lebensunwürdig und ruhrlos. Ich sah einen, mit einem Bein aus meiner Wunde, morali er mit sehr angespannt Brot schenkte, gelbe Behandlung ausdrehend. Meine Feldausrüstung, als Reserven, welche ich von mir hatte, wurde abgenommen, aber mein Geb und meine Wertigkeiten waren unberührt. Die preussischen Soldaten waren ungerecht gütig und behandelten uns so forgiem viele Wöllergeräten. Sie nannten meine Leute Kameraden und teilten alle guten Sachen, die sie hatten, mit uns.

Nach ein paar Tagen kam ich in ein Spital, wo meine Wunden unter und mit mir bequem behandelt angewiesen wurde. Ich teilte die Krankenfälle mit zwei deutschen Interoffizieren und sechs Offizieren, von denen zwei auf dem Felde gebettet waren. Sie behandelten mich wie einen der Ihren und teilten jeden privaten Luxus mit mir. Später wurde ich nach Deutschland gebracht. Die Bahnfahrt dauerte 40 Stunden. Ein deutscher Offizier tat alles Mögliche für mich, und ich sogar einen Mantel für die Nacht und als einmal keine Verbandsmittel zu bekommen waren, gab uns der Pfleger seine eigene Suppe.

Dies sind wir in einem gut eingerichteten Krankenhaus von 40 Betten untergebracht. In untem Krankenstimmer liegen sieben englische Offiziere. Die Kost ist einfach, aber in der Regel gut zubereitet; Unterwäsche zwischen Offizieren und Mannschaften werden nicht gemacht. Um 7 Uhr früh kommen wir drei Schichten Grundrost mit Butter und einem Becher Kaffee, um 12 Uhr eine kleine Portion Fleisch mit reichlich Kartoffeln und ein-



einer Ehrenkette in langer Folge aneinander getraut, manchmal mitleidigen Namen hinter einander. Selten ein farger Junge, und es wirtte um ergriffend, wenn plötzlich das heilige Gesicht durchdring, wie in der Anseize des Brautpaares. Mit blutigen Glimmern schreien die St. Bräut' nicht und der Schladentod fests unter hochberührent und brauen Kameraden, als sie an der Spitze ihrer Truppe dem Feinde Zug in Auge haben. Mit blutigen Zeichen hebt er als ein fremder Erde belattet. Nicht nur Kameraden, Freunde wurden uns in ihnen entziffen.

Ein dritter Gelang dieses Selbentebes im Anseize handelt von dem familliartragdien, die sich offenkaren, wenn der Tod greiter Schöne gemeldet wird, die oft im selben Augenblick den Nigsten entziffen wurden. Am 18. fiel mein ältester Sohn bei Stomviller, am 18. nahm Gott mit den zweiten und letzten mein Sturme gegen St. Brivat. "Sie waren meine Dergensfreude und meine Hoffnung." "Er starb mich Lane nach dem Tode seines Bruders, der bei Würth am 6. fiel." Nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse fiel beim Sturme gegen St. Brivat durch einen Schuß ins Herz auch unser zweites beigeliebter Sohn. "Es hat Gott dem Herrn gefallen, unsere beiden jüngsten, unangegleibert und hoffnungsvollen Schöne abzurufen. Sie haben beide den Heldentod in gleicher Stunde, an gleicher Stelle, ein Grab bed. "Es folgte seinem bei Stomviller gefallenen Bruder. Gott gebe seiner Seele Frieden und wolle unsere Gebete für drei Aebere im Felde stehende Schöne erhören. Drei Krieger machten seinen jungen uns in seinen Leben ein Ende."

"Eine vierte Gruppe," schreilt Frontane, bewegt das Herz am meisten. "Es ist die Schladmüdegruppe. Und die schladig gerade diese! Keiner über achtzehn Jahre. Ziel er schädter gebe ich Verwandten und Freunden Nachricht von dem am Tage nach der Schlacht erfolgten Hinscheiden meines einzigen Kindes, Doppelnach im Franz-Reinamt. Gott der Allbarmerzige wolle seine Seele gnädig aufnehmen zum ewigen Leben." "Er war die Freude und der Stolz der Seinen." "Es war der erste Kammer, und uns bereitet." "Es war nicht nur zum Tode gereitet, daß er als ein Held erlerz; die Kugel traf ihn mitten ins rechte Herz." "Sein Tod bezeugte die Ehre seines Lebens." "So fiel der jüngste Schladmüde bei der Schlacht von Würth, dem Sohne der Armer." "Er war noch ein Kind, aber er starb wie ein Held." So folgen sich die Ausrufe. Jede Zeile wie ein Gebot."

### Volkswirtschaftliches.

Schlussung des Viehwahns, Nachdem der Bundesrat die vorzigeitigen Schladmüde nicht schladmüde Vieh verbieten kann, erziehen es erforderlich, die Wählung solchen Viehs auch durch eine besondere Kreditbewilligung zu fördern. Es ist daher der Bundesrat beschlosse, ein Kredit genöht worden, der zu Vorarbeiten an Stoff zu verwenden ist. Der Kredit wird nach geschladmüden Grundsätzen gewährt, und dem Verkauf der gemästeten Tiere wieder zurückziffen.

### Gerichtshalle.

Gerichtshalle. In der Besondereernehmung in dem wegen Verurteilung der Sturmschlachtigen Verhopsen Kronologer wie ferner Gemahlten anhängiger Prozesse wurde auch die Tätigkeit der Parodina Adbrana eingehend erörtert. Ein Junge erkläre, er sei an der Zeit nach Würth in Belgard vor der Wählung von festlichen Gemahlten angehalten und mit dem Hauptmann Lanzofflich bekannt gemacht worden. Dieser nahm ihn in sein als Kommissar an. 140 solcher Kommissar wurden im Lager von Witten, Sprengen von Zimmern und der Verfertigung der Wählungen unterziffen und dabei von General Lanzofflich in Belgard vor der Wählung von festlichen Gemahlten angehalten und mit dem Hauptmann Lanzofflich bekannt gemacht worden. Dieser nahm ihn in sein als Kommissar an. 140 solcher Kommissar wurden im Lager von Witten, Sprengen von Zimmern und der Verfertigung der Wählungen unterziffen und dabei von General Lanzofflich in Belgard vor der Wählung von festlichen Gemahlten angehalten und mit dem Hauptmann Lanzofflich bekannt gemacht worden.

ausgesehen, noch in halten fester und Wiefen lo sünen Stand geschit. Ich war, als mir neues Vieh in den allen vorzimmern Wiefen eingewogen war.

Als in der Oberamtmann an einem schadnen Frühlingstage kam, war er sehr erlautet über den guten Stand und das nette Aussehen des alten Hofes.

"Wie haben Sie das angefangen, Herrbert?" fragte er lächelnd. "Der Hofmeister hat sich lo förmlich verziffen."

"Es freut mich, wenn Sie mit mir zuriefen sind," entgegnete Herrbert. "Ich habe gearbeitet, das ist alles."

"Und schladig haben Sie gearbeitet," sagte Sträger, mit Teilnahme in das lagere gebrante Gesicht und die ernien Augen derberst lebend, die all den feden Jugendübermut verloren hatten.

Der letzte Winter hatte Herrbert zu einem ernien Manne heranreifen lassen. "Doch nur kommen Sie," war der Oberamtmann fort, "wie wollen Sie Ihren Junger gehen, ich habe eine andere Angelegenheit mit Ihnen zu besprechen."

"Dessenfalls finde unangenehm, Herr Oberamtmann."

"Nein — ich denke, eine ganz angenehme."

In dem einfach und schladig eingerichtetem Zimmer Herrberts nahm Sträger auf dem farnarsbedornen Sofa Platz und zog seine Pfeife aus der Tasche hervor, der er einen Zug entnahm.

"Da — lesen Sie," sagte er und reichte Herrbert den Brief.

Diefer lam von dem Bankier des Oberamtmanns, der anzogte, daß von einer Seite

Parodina Adbrana gegen Österreich-Ungarn gerichtet, gegen welches ein Krieg auf Leben und Tod gepredigt wurde. Die Parodina Adbrana wurde von der letzten Regierung subventioniert und mit Wiefen versehen. Gabinetlich befähigte diese Aufstagen.

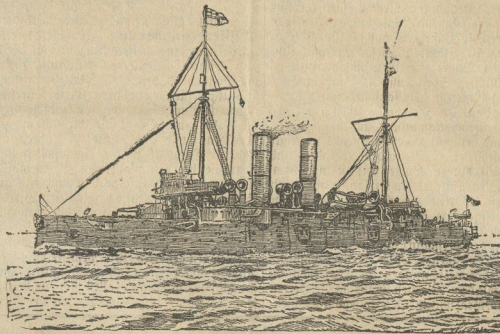
### Molkte war kein Schafskopf.

(Beseler und Molkte.)

Durch die Eroberung der Festung Winterperrn hat der Name Beseler in Deutschland wieder neuen und erhdlichen Glanz erhalten. Es fiel darum an eine biblische Gleichde erlernen, die sich zwischen den Beselern und hochberührenter Kriegernamen, nämlich Molkte und Beseler, ereignete. Ein Dntel des Gene-

### Der englische Kreuzer „Hawke“

wurde von einem deutschen Unterseeboot in Grund gebotet.



Inlere Unterseeboote zeigten sich auch in der vergangenen Woche wieder auf ihrem Posten, denn sowohl aus der Dfisse als aus der Nordsee konnten erziehliche Erfolge ihrer Tätigkeit gemeldet werden. Am Nachmittag des 1. Oktober wurde der mehlgelagerte Doppelboote eines deutschen Unterseebootes im nördlichen Teil der Nordsee

den englischen geschladten Kreuzer „Hawke“ zum Sinken gebracht, ein im Jahre 1891 vom Stapel gelassenes Kreuzerschiff. Einige Tage vorher, am 11. Oktober, ist der in der Dfisse auf Vorposten liegende russische Kreuzer „Palibada“ mit seiner ganzen Besatzung vernichtet worden, und zwar durch unser Unterseeboot „U 26“.

lo, ich weis, mein Bruder hat mich immer überfahst."

### Der Heerwurf in Amerika.

Eine furchtbare Plage hat in diesem Sommer die Landwirtschaf der Ver. Staaten heimgesucht. Der berühmte „amerikanische Heerwurf“ ist über Wiefen im Welchen des westlichen Amerika bergelallen, und die verarmelten Farmer mussten sich seinen Anbern stellen, als daß sie in einem großen Zuge fies nach Westen auswandern könnten. Die Verdarbteilung der Regierung mit drohenden Worten Abhilfe verlansten. Daraufhin hat sich ein Beamter dieser Abteilung mit der Frage eingehend beschadigt, die Verarmthe des geschladmüden Bums genau fuhrt und wirksame Mittel zu seiner Befämpfung anzugeben. In seinem Bericht beschreibt er zuvörderst die ungeheuren, nach Millionen abzählenden „Wegarten“, in denen der Barm herrschen, und durch die er seinen Namen erhalten hat.

Diese Wegarten fuhren sich auf Weisen, Klee und Wiefelgras, auf Weisen, und nichts ist ihren Kameradschaft zu hart und zu ach. Ihr Ane liegt ihrem Geschmack nicht zu. Ihre Aene verdrängt die Heerwurf auf dem Boden, des Nachts läßt er seinen freilich freien Lauf. Die Wiefelgras leben von Weize zu Weize, von feld zu feld, und wenn sie ihren Hunger gestillt haben, sehen die vordel blühenden fruchtbareren Gefilde aus, als ob kein unangenehmer Feind sie ausgebrannt hätte. Die Verhergung ist die Natur eines Nachschlags. Seine Pfifflig sind draun mit

wiesen Wiefen in der Weite. Dieser eidentliche Heerwurf hat mit nahe Verwandten, den Ost-Heerwurf und den westlichen Heerwurf.

Der westliche Heerwurf legt seine Eier ins Gras und Weize, wobei er sie ausgezeichnet zu verbergen versteht: er legt 15 bis 20 an einmal, die nach 8 bis 10 Tagen zu Raunen werden, und die neugeborenen Raunen gehen sofort an ihre Verwiltungsarbeit. Ihre volle Größe erlangen sie innerhalb drei Wochen, und während dieses Wachstums haben sie einen genöhtigen Appetit. Sind sie vollziffen, dann graben sie sich in den Boden ein und fihren zwei — Wochen später auf ihren Stellen aus. Die gefahrtig überziffellen haben im Sommer dieses Jahres von Schwefeln der Ver. Staaten aus sich bis nach dem Nordpolen der Nord Amerikanis ausgebreitet und erziehen auch in der Lage gegen von Washington, wo sie einen zu heftigen Protest bei der Regierung hervorriefen. Als Mittel zur Bekämpfung der Plage empfiehlt es sich, wenn man auf das Geficht des Heerwurms verachtet ist und er die felder noch nicht überfallen hat, fiese Furchen auszugraben in der Richtung, in der die Tiere marschieren.

Die Wiermer sollen dann in diese Furchen und können nur dort durch Ausgraben großer Wiefen, in die sie vergraben werden, vernichtet werden, indem man sie auf die zusammengebrachten Saufen raffinerter Petroleum stellt. Sind die Wiermer schon auf dem feld, dann müssen sie durch eine Wählung getötet werden, die aus einem Halbboote Draunen, 50 Pfund fiese, ein Pfund Schwefel Grün und Mehlse besteht. Die Mischung dieses giftige Mittel sehr vorfichtig anzuwenden, damit man nicht zugleich auch die Ernte vernehlet, und damit nicht Kinder oder Haustiere dadurch zu Schaden kommen.

### Vermischtes.

Deutsche Soldaten. Vom Begräbnis eines jungen Leutnants drüben im Felde berichtet ein Augenzeuge: Man hatte den Leutnant des Geallenen mit einer Leibbahn umgeben und lenkte ihn lo ins Grab. Leutnant Dr. G. las die erste Ausgabe des Heeres: „Was Gott will, das ist möglichen“, die von den Verarmelten gefungen wurde. Es folgte ein fülliges Gebet. Der Patrollionskommandeur überließ niemandem Jange erniedrigen Gedanken und Gefühls. „Ich werde“, lo etwa fragte der Trauerfeier leitende Major, auch einer Weile füller Anbacht, jetzt geht und hat wieder eure Wiefel, jetzt den Deutschen aus und jetzt den Deutschen wieder an! Damit ging jeder an seine Tätigkei zurück.

„Jetzt biste deucht!“ Von einer lummervollen Wählung auf einem Eichenbaumgogaz aus Schweden, die recht aus dem Geirung eines deutschen Soldatenbesatzung, berichtet ein Wiefener, der von der belgisch-holländischen Grenze zurückgekommen ist. Stand da auf irgend einer Station ein Wählung, der sich freilich aus den meisten, holländischen, tramschiffen und belgischen Wagen zusammenfeste, die lechtere mit dem dräumend aufziffelnden belgischen Wagen gefadmit. Aber das Wählung war fimmobil gefadit. Es war mit kreche einige Male kräftig durdriffen und daneben stehende die laubdaren Worte: „Jetzt biste deucht, verstanden?“

### Erinnerungen aus großer Zeit.

Rufen und Spanien sind mich nicht gefadit. Nur die Deutschen sind ich. Wenn sie eicht sind, fähnten sie Europa erobert. Napoleon I. in Dresden. Man fage, was wahr ist, und fage, was angenehm ist, doch fage man nicht, was aber unangenehm ist, und was nicht angenehm, aber nicht wahr ist. Das ist einig Gefes. Wohlthat. Ein Verfahrnung hat nie zur Freiheit gefadit. Der Wählung der Heeres, die daraf es felter Verfahrnung; wo dieses nicht ist, nicht je nicht. Röm. Inverföhren und allgemach. Werden verachtet die fchwachen Sold! Nach, fchadert.

die nicht genannt werden wollte, hat Herrbert Hammer die Summe von fünfzehntausend Mark zu dessen freier Verfügung deponiert ist. Da der Mann der Verarmthe derberst nicht bekannt ist, bitte die Herrn Sträger, diefer Artikel derberst zu übermitteln, und fiese genaue Adresse bekannt zu geben.

Gefucht ich Herrbert an?

Sie müssen nicht davon?“ fragte Herr Sträger.

„Kein Todeswort!“

„Nun, ich denke, das Geld kommt von Ihrem Vater.“

Man fage, obgleich ich es nicht glaube. Auf jeden Fall kann ich das Geschenk nicht annehmen.“

„Nicht lo rath, lieber Freund. Ich glaube, daß das Geld eine Art Entschädigung sein wird.“

„Wofür?“

„Dafür, daß Ihre Schwester jetzt Herrin von Hammsau ist.“

„Davon weiß ich nichts.“

„Ja, aber wollen Sie dem nicht, daß Ihre Schwester verheiratet und Ihr Vater in die Stadt gezogen ist?“

„Das ist mir alles neu.“

„Nun, ich fahre schon. Sie haben hier als vollfährtiger Einwehler gefie. Alle diese Neuseitigen haben wir durch Eise Martin erfahren, die wieder bei Ihrem Vater lebt, der schwer krank geworden ist und bei, zu ihm zurückzuführen. Wiefen der alle Martin wohlhaben kammt hierher leben — dann wird er jetzt in der Stadt. Martinfende hat er seinem Sohn übergeben, wie Ihr Vater Dammersau Ihrer Schwester. Das junge Ehepaar wohnt jetzt in Hammsau.“

„Wiel Glück!“

„Sie lagen das mit einem spöttischen Lächeln. Wiefelacht kommt nicht viel Glück dabei heraus — doch das ist nicht unsere Sache. Für Sie gilt es zu überlegen, ob Sie jetzt nicht ebenfalls eine Verfahrnung mit Ihrem Vater fuchen wollen, denn die Gefahr liegt nahe, daß Hammsau, das doch eigentlich Ihnen anfallen müfte, Ihnen verloren geht.“

Der Gatte Ihrer Schwester fucht darauf hinzuwirken, daß Hammsau ganz in seinen Händen überficht.“

„Mag er, entgegnete Herrbert düfter. „Ich schänge nicht an dem Weize, den ich mit einer Erniedrigung meiner selbst erziehen will.“

„Es handelt sich um Ihren Vater, Herrbert!“

„Er hat nicht wie ein Vater an mir gehandelt. Er kann nicht beanfpruchten, daß ich ihm Hindliche Fürfucht und Ergebenheit entgegenbringe.“

„Aber was wollen Sie beginnen?“

„Ich befinde mich sehr wohl hier.“

„Und wenn Sie die Stellung verlieren?“

„Ich gewiß nicht. Aber es können Umstände eintreten — furs, lieber Herrbert, ich müfte Ihnen lagen, daß die Domänenammer ich entschließen hat, Soldatenfiele zu verkaufen.“

Ich weiß, daß nur einem Soldaten diesen Antrag gefiebt, da der Sof nur eine Maß für die Domäne ist, ein einfacher Mann, aber ganz gut seinen Umfommen aus ihr hat, wenn er nur fleißig ist. Die Kammer müchte nun einen eidentlichen Kandidat hierher ziehen — dann wird Sie hier überfiffig.“

„Das würde mir allerdings sehr schmerzhaft sein,“ sagte Herrbert traurig. „Ich habe

den hüllen Wiefen lieb gewonnen. Ich gahl meine erie selbständige Wiefel — und ich habe hier meinen Frieden gefunden.“

„Wo Sie würden gern hieherleben?“

„Ja.“

„Nach als Wiefel von Salsenwint?“

„Ja, aber wie sollte ich den Sof erwerben können?“

„Sie mühten aber als einfacher Landwirt, lo als Bauer hier leben.“

„Ich vermag nicht mehr.“

„Nicht das Ihre Ern?“

„Mein voller Ern!“

„Nun denn — lo sollen Sie Wiefel von Salsenwint werden!“

„Wie mehr das möglich?“

„Hören Sie, die Regierung will den Sof für fünfzigtausend Mark verkaufen; fih verlangt eine Anzahlung von zwanzigtausend Mark, der Rest soll fufbarbar zu zwei mal ein halb Prozent auf dem Sof des Weize zu haben. Das sind sehr günstige Bedingungen. Wa will eben kein Gefadit aus dem Verkauf machen. Nun haben Sie da die fünfzehntausend Mark.“

„Die aber nicht mir gehören!“

„Doch, die gehen Ihnen! Sie stehen bei meinem Bankier auf Ihrem Konto, sind also Ihr Eigentum. Seien Sie nicht barfädhig, lieber Herrbert, von dem Sof des Weize zu kommen mag, von Ihrem Vater oder von Ihrer Schwester. Sie können das Geld mit gutem Gewiffen annehmen. Ihren Verwandten fih Ihnen diese keine Untergabung wohl fchadig.“

(Fortsetzung folgt.)

**Neueste Kriegs-Depeschen.**

**W. T. B. Berlin, 22. Oktober,** 4 Uhr nachmittags. Großes Hauptquartier. Die Kämpfe am Hierkan dauern fort. Südlich Ormolbo wurde der Feind zurückgeworfen. 11 englische Kriegsschiffe unterliegen die feindliche Artillerie. Auch in der Richtung Ipern bringen unsere Truppen erfolgreich vor. Die Kämpfe westlich und nordwestlich Lille waren sehr erhitet. Der Feind wich auf der ganzen Front langsam zurück. Heftige Angriffe aus der Richtung Toul, gegen die Höhen südlich Thiaucourt, wurden unter schwersten Verlusten für die Franzosen zurückgeworfen. Es ist einwandfrei festgestellt, daß der englische Admiral, der das Geschwader vor der Nordsee befehligte, nur mit Hilfe von der Nordfl. Ostsee zu befehlen, durch die belagerten Behörden abgedrückt wurde. Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz folgen Teile unserer Truppen den weichen Gegner in der Richtung Somme. Mehrere hundert Gefangene und Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Bei Warfchau und in Polen wurde gestern nach dem unentschiedenen Ringen der letzten Tage nicht gekämpft. Die Verhältnisse befinden sich dort noch in der Entscheidung.

**W. T. B. Berlin, 22. Oktober,** 3 Uhr nachmittags. Großes Hauptquartier. Am Hierkan wurden gestern Erfolge errungen. Südlich Ormolbo sind unsere Truppen vorgezogen. Westlich Lille waren unsere Angriffe erfolgreich. Wir setzten uns in den Besitz mehrerer Ortshäfen. Auf der übrigen Front des Westheeres hergeht im allgemeinen Ruhe.

Im Osten wurden russische Angriffe in der Gegend Augustow heftig zurückgeschlagen, wobei mehrere Maschinengewehre erbeutet wurden. Vom nordöstlichen Kriegsschauplatz liegen keine absehlichen Meldungen vor.

**Vermischtes.**

**Nebrn, 23. Oktober.** Dank des großen Fleißes und der Opferfreudigkeit unserer Gemeinde konnte für unsere Krieger im Felde an die Sammelstelle nach Magdeburg die 2. Sendung abgehen mit folgendem Inhalt: 48 Hemden, 25 Paar Unterhosen, 4 Strickjacken, 18 Paar Fußklappen, 2 Paar Hosensträger, 3 Handtücher, 14 Paar Handschuhe, 6 Schals, 84 Paar Strümpfe, 25 Paar Pulswärmer, 20 Kameraden- und 6 Paar Kniebänder, 11 Pelzbänder, 6 Brust- und Rückenstücker, 6 Taschenmesser, ein molleses Bettuch, 6 Einlege-Sohlen, 6 Stück Seife, 1 1/2 Duzend Wollschlappen, 2 Kisten Zigarren, 5 Pakete Tabak, 1 Paket Chokolade, 10 Pakete Briefbogen und Umschlag, 1 Paket = 12 Stück Bleistifte, 6 Notizbücher, Speck und 2 Schlachtwürste. Allen sei hierfür herzlich gedankt!

**Nebrn, 22. Oktober.** (Kriegerverein). Die Generalversammlung am 18. ds. Mts. war gut besucht. Der Vorsitzende begrüßte die erschienenen Gäste und Kameraden und wies mit kurzen Worten auf die im vorigen eingetragenen freigelegten Ereignisse hin. Mit warmen Worten gedachte der Vorsitzende der hiesigen im Kriege gefallenen braven Soldaten, worunter sich auch ein Sohn des Kameraden Hermann Stahl befindet. Ferner gab der Vorsitzende seiner Freude Ausdruck über die Auszeichnungen für Tapferkeit im Felde mit dem Eisernen Kreuz an die Herren Oberlm. Graf Moritz v. d. Schulenburg-Bihenburg, Leutn. d. R. Amüller, Leutn. d. R. Willhardt, Richard Fabjusch und Paul Meyer und wünschte diesen Tapferen, daß es ihnen vergönnt sei, diese Auszeichnung auch im Frieden tragen zu können. Beschlossen wurde: 1. Dem hiesigen Realrat eine Beihilfe von 100 Mk. für bedürftige hiesige Kriegerfamilien aus der Unterfertigungskasse zu überweisen. 2. Eine einmalige Unterfertigung an 5 in den letzten Jahren ausgefallenen Mitglieder, die zur Folge einberufen sind. 3. Eine Unterfertigung von 100 Mark für einen kranken Kameraden. Mit dem Verlesen von Feldbriefen und mit dem Gedenken des 18. Oktober wurde die Versammlung geschlossen.

**Neinsdorf bei Bihenburg, 21. Okt.** Das Eiserne Kreuz erhielt aus unserem Orte der Sergeant in der Maschinengewehr-Kompagnie des Reserve-Infanterie-Regts. No. 72 Heinrich Ebbert. An demselben Tage wurde er auch zum Feldwebel befördert. **Ferdeaushebung.** Da die Heeresverwaltung eine weitere Anzahl von Reit- und leichten Zugpferden benötigt, findet am Sonnabend, den 24. d. Mts., vormittags 7 1/2 Uhr, für den ganzen Kreis Quersurj abermals eine Aushebung von leichten Pferden, aber nur solchen, die wirklich kriegsbrauchbar und nicht unter 5 Jahren alt sind, in Carsdorf statt. Voraussetzt sind sämtliche bei den bisherigen Pferdeverwertungen als Vorderpferde 1. Klasse und als Stangenpferde 1. Klasse bezeichneten Pferde, soweit sie noch vorhanden sind, und alle in Zugang gekommenen Pferde, sofern sie 5 Jahre alt sind und nicht zu den schweren Zugpferden gehören. Von dem freihändigen Ankauf von Pferden soll möglichst Gebrauch gemacht werden und wollen sich die betreffenden Besitzer schon vor Beginn der Aus-

hebung in Carsdorf melden. Die Pferde müssen mit Halfter, Trense, zwei mindestens 2 m langen Stricken und gutem Fußbeschlag versehen sein, auch ihr Futter für einen Tag mitzugeben.

**Der Besatz des im Felde stehenden Truppen unmöglich.** Es liegt Veranlassung vor, darauf hinzuwirken, daß Besätze von Angehörigen bei den im Felde stehenden Truppen aus militärischen Gründen nicht zugelassen werden können. Neilen, die zu diesem Zweck in Operationsgebiete unternommen werden, sind daher ergeblich und führen nur zu schmerzlichen Enttäuschungen. Es muß daher dringend vor ihnen gewarnt werden.

**Winterkohl.** Bei dem billigen Preise von Weiskohl in diesem Jahre empfiehlt es sich, daß dieser von der Bevölkerung nach Möglichkeit eingekauft und auf Vorrat genommen wird. Weiskohl hält sich bis zum Frühjahr in vorzüglicher Beschaffenheit, wenn er in kühlen Kellern auf Latentrost gelagert wird und die Keller an frostfreien Tagen gut gelüftet werden, so daß der Kohl von frischer Luft allseitig befruchtet wird. Wenn ausnahmsweise an der Außenseite des Kohls Fäulnis der Blätter eintritt, müssen diese Blätter sofort entfernt werden.

**Königlich Sachsisches.**

**20. Sonntag nach Trinitatis.**

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberlandrat Schmieger.

Amens 8 Uhr Kriegesbestand.

Beim Ausgang werden die hiesigen unterfertigungsberechtigten Kriegerfamilien unserer Gemeinde gesammelt.

**Gefangene.** Am 18. Oktober Hildegard Ella Sorbet; Friedrich Wilhelm Walter Otto; Susie Anna Becker.

Sonntag abend, nach der Kriegesbestände, Sungsammlungen.

**Bekanntmachung.**

Unter Hinweis auf unsere Bekanntmachung vom 28. v. Mts., veröffentlicht in No. 78 des Hebruar Angelegers, betr. Versicherung von Kriegsteilnehmern bei der Kriegesversicherung der Provinz Sachsen, lassen wir nachstehend die Bekanntmachung des Herrn Landrats zu Quersurj, vom 20. Oktober 1914, zur Kenntnisnahme der Beteiligten folgen.

**Der Magistrat.** Präsidium. Der Kreisauschuß hat beschlossen, für jeden Kriegsteilnehmer aus dem Kreise Quersurj, falls keine Angehörigen oder Arbeitgeber denselben bei der Kriegesversicherung der Provinz Sachsen versichern wollen, zu den Kosten eines Aniels von 10 Mk. die Hälfte, also 5 Mark aus Kriegsmitteln beizutragen.

Die Versicherung erfolgt am einfachsten bei der Kreisparkasse, bei welcher dann nur der Versicherungsbeitrag für einen Anteil abzüglich der Kreisbeihilfe, also nur 5 Mk., zu entrichten sind.

Schlussatz über die Kriegesversicherung ergeben die Anschlagzettel, die wir auch erteilt von den Magistraten und den Amtsverwaltern, sowie auf dem Landratsamt. Quersurj, den 20. Oktober 1914.

**Bekanntmachung.**

Auf Grund der Regierungs-Polizei-Verordnung betreffend den Feld- und Fortschuß vom 31. März 1884 (Rt. Bl. S. 191) wird hiermit die zwanzege Verteilung der Feldmünze angeordnet, da sie, wie wo anders, auch in der hiesigen Feldsturz stark auftreten.

Die in Frage kommenden Landwirte, Pächter, Nutzer usw. werden bei Vermeidung der Bestrafung ersucht, umgehend mit der Verteilung zu beginnen. **Die Polizei-Verwaltung.** Preßhold.

**Zur Herbst- u. Frühjahrsbestellung** empfehle sämtliches Pflanzmaterial, Obst- und Halbhäume und Formbäume. **G. Dreßler, Baumchule, Spielberg.**

**Winteräpfel** verkauft **Robert Krehshmar.**

**Rheuma** - träge Beschwerden - **Dr. Reiss's RHEUMISAN** - Schmerztillend - **Franken-Ärzt** - Mk. 2.10 und 1.30 in Apotheken.

**Aufklebeadressen** auf Feldpostpakete, gummiert, hält vorrätig **Buchdruckerei Nebrn.**

**Würmol!** das viel geforderte Wurmmittel. Schmeckt feinst! Wirkt ausgezeichnet! à Beutel 30 Pfg. Bei **Walter Gutmuths, Adler-Drogerie.**

**Persil zum Waschen!** **Henkel's Bleich-Soda** **Feldpostkarten** empfiehlt **Buchdruckerei Nebrn.** **Leben weiße Bohnen,** kauft für Naumburg zu höchsten Preisen **Karl Glöck.** **Amir Süßwaren** Dr. Busleb's Fenchelhonig, à Fl. 50 u. 30 Pfg., Dr. Busleb's Hustentropfen, à Fl. 50 Pfg., Dr. Busleb's Johannisbeersaft, à Fl. 50 u. 30 Pfg. wirkt Wunder. Bei **Walter Gutmuths, Adler-Drogerie.**

**Aufruf.**

In dieser ersten Kriegszeit werden die höchsten Anforderungen an die Leistungsfähigkeit und Opferwilligkeit jedes Einzelnen gestellt, und so soll auch die Jugend - männliche wie weibliche - nicht zurückbleiben, wenn es gilt, dem Vaterlande und dem allgemeinen Wohle zu dienen.

Die weibliche Jugend betätige sich eifrig an den von den Frauen veranstalteten Liebeswerken zum Besten unserer vor dem Feinde stehenden Krieger, sowie zum Wohle der bedürftigen Angehörigen eingezogener Mannschaften.

Die männliche Jugend aber rufen wir auf, ihre Kräfte dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen, indem sie sich durch Anlauf an die liberal auf Anweisung der Herren Minister eingerichteten Jugendkompanien für ihren späteren Dienst im Heere und der Marine schon jetzt militärisch vorbereiten; jeder junge Mann, der an diesen militärischen Übungen teilnimmt, wird hierüber eine amtliche Bescheinigung erhalten, welche für ihn bei seinem Eintritt in den großen Krieg sein wird.

Es ist Ehrenpflicht jedes jungen Mannes, gleichviel welchem Stande oder Berufe er angehört, diesem Rufe Folge zu leisten, und wir hegen die bestimmte Erwartung, daß Niemand sich ausschließt.

Alle jungen Leute im Alter von 16 bis 20 Jahren werden zu diesem Zwecke hiermit aufgefordert, sich binnen 1 Woche bei der Ortsbehörde ihres Wohnortes (Magistrat, Ortsrichter, Gutsverwalter) zur Eintragung in die Jugendstammrolle anzumelden. In die Eltern, Lehrherren und Arbeitgeber der jungen Leute richten wir die dringende Bitte, daß sie die ihnen anvertrauten Jünglinge zur regelmäßigen Teilnahme an den zu veranstaltenden militärischen Übungen anhalten.

Alle ehemaligen Soldaten, Mannschaften, Unteroffiziere und Offiziere bitten wir herzlich um ihre Mitarbeit bei der Ausbildung der Jugend.

Wägen die Feinde, die uns von allen Seiten bedrohen, auch noch so zahlreich sein, wir werden und müssen unerschrocken gegen sie in unserem Volke wie bisher jeder Einzelne bereit ist, seinem Vaterlande nach Kräften zu dienen.

Unsere Lösung sei und bleibe immer: Mit Gott für König und Vaterland; Mit Gott für Kaiser und Reich!

**Der Königlich Landrat.** von Helledorf.

**Für die Armee Hindenburg!**

Nachdem in zwei Eisenbahnzügen und zahlreichen Autofahrten unsere Truppen auf dem westlichen Kriegsschauplatz von uns mit Wollschaden bedacht sind, soll am Geburtstage unserer erlauchten und vielgeliebten Kaiserin von Berlin aus ein Wolzzug zur Armee unseres alten Kommandierenden, des ruhmgekrönten Generalobersten von Hindenburg abgehen. Dem Rufe, uns hieran zu beteiligen wollen wir mit Freuden nachkommen; gehört doch zu jener Armee das erste Armeekorps, das im Frieden zum großen Teile im Orturer Bezirke liegt, und ist doch gerade diese Armee im unvorstelligen Aufstand der Winterkälte und den Unbilden der Witterung am meisten ausgeleitet! Sendet deshalb von Neuem Liebesgaben - Wollschaden, Tabak, Zigarren und Rum - an das rote Kreuz zu Magdeburg, Kaiserstraße 64. Magdeburg, den 17. Oktober 1914.

**Das rote Kreuz.** von Hegel. **Anordnung, betreffend Verbot des vorzeitigen Schlachtens von Sauen.** Auf Grund des § 4 Abs. 2 der Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichshauptkammers, betreffend Verbot des vorzeitigen Schlachtens von Blei, vom 11. September 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 405) wird folgendes bestimmt:

§ 1. Das Schlachten von sichtbar trächtigen Sauen ist für die Zeit bis zum 19. Dezember 1914 verboten.

§ 2. Das Verbot findet keine Anwendung auf Schlachtungen, die geschehen, weil zu befürchten ist, daß das Tier an einer Erkrankung verenden werde oder weil es infolge eines Unfalls sofort getötet werden muß. Solche Schlachtungen sind jedoch der für den Schlachtungsort zuständigen Ortspolizeibehörde spätestens innerhalb dreier Tage nach dem Schlachten anzuzeigen.

Ferner findet das Verbot keine Anwendung auf das aus dem Auslande eingeführte Schlachtvieh.

§ 3. Übertretungen dieser Anordnung werden gemäß § 6 der eingangs erwähnten Bekanntmachung mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft.

§ 4. Die Anordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung im Deutschen Reichs- und Preussischen Staatsanzeiger in Kraft. Berlin, den 6. Oktober 1914.

**Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.** In Vertretung: gez. Küster.

**Vorschriftsmäßige Feldpostkartons** zum Versand ins Feld für Zigaretten, Zigaretten, Schokolade und Strümpfen, empfiehlt **Buchdruckerei Nebrn.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebrn.

Hierzu Sonntagsblatt.



# Sonntagsblatt

Wenn wir die Höheren dulden seh'n  
wie wir,  
So wird der Schmerz uns minder feindlich.  
Wer einsam duldet, trägt das höchste Leid,  
Wenn kummerfrei umher sich alles freut. *Shakespeare.*

## ☞ Schloß Lindenstein. ☞

(3. Fortsetzung.)

Roman von Fr. D. Ortwig-Ramin.

Deutlich vernahm sie die harte, scharfklingende Stimme der Baronin, welche in erregtem Tone etwas sprach. Es widerstrebte ihr, zu horchen und sie trat mit freundlichem Gruß über die Schwelle.

Welch ein liebliches Bild auch das junge, frische Mädchen darbot, wie es mit seiner schlanken Gestalt in dem Türrahmen erschien, auf die im Zimmer befindlichen Personen schien daselbe keinen Eindruck zu machen. Die Baronin brach die Rede sofort ab. — Der Graf nickte nur kurz als Erwiderung auf ihren Gruß. Still nahm sie ihren Platz ein. Kein freundliches Wort, kein aufmunternder Blick erinnerten an ihr gestriges trautes Beisammensein, alles war wieder so teilnahmslos und frostig wie vordem.

Schweigend wurde das Essen eingenommen.

Ehe Graf Günter sich erhob, um in sein Zimmer zu gehen, wandte er sich an Lore: „Du erinnerst dich wohl noch unseres

„Jetzt nicht, bitte! Vielleicht später einmal. Ich werde dich dann darum ersuchen.“

Noch ein kurzer Gutenachtgruß und der Graf verließ das Zimmer. Auch die Baronin erhob sich.

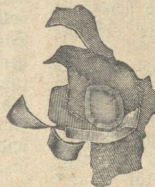
„Folge mir, bitte, auf mein Zimmer, Leonore! Ich möchte etwas mit dir besprechen.“

Lore, welche nur mit Mühe ein Weinen unterdrücken konnte, schritt hinter der stolzen Dame her. In ihrem Wohnzimmer angekommen, nahm die Baronin in ihrem Lehnstuhl Platz und begann sofort:

„Ich kann nicht umhin, dir meine Mißbilligung über deine Handlungsweise auszusprechen. Bei deiner Ankunft machte ich dir Andeutungen über die besonderen Verhältnisse hier im Saule. Ich muß aber zu meinem Bedauern konstatieren, daß du es an der nötigen Aufmerksamkeit und Rücksichtnahme hast fehlen lassen.“ — — „Darf ich nicht wissen, worin ich

Ein echtes Dum-Dum-Geschloß und seine Wirkung.

Das Geschloß hat an der Stirnfläche eine Höhlung, welche 9 Millimeter tief und 2 Millimeter breit ist. Durch die große Fluggeschwindigkeit wird eine starke Stauung des Geschosses hervorgerufen. Die natürliche Folge ist ein Auseinanderreißen des Geschosses (siehe nebenstehende Ab-



bildung), wodurch ein breiter, oft stark zerrissener Schußkanal erzeugt wird. Der Gebrauch des Dum-Dum-Geschosses ist gegen das Völkerverbot, da nach einem Übereinkommen zwischen den Nationen Explosionsgeschosse (Sprenggeschosse) von weniger als 400 Gramm Gewicht vom Kriegsgebrauch ausgeschlossen sind.

gestrigen Gespräches wegen der Reitstunden. Dein Wunsch läßt sich leider nicht verwirklichen. Es fehlt an einem geeigneten Pferde und auch sonstige Hindernisse treten der Ausführung des Planes entgegen.“

Ganz ruhig, wie wenn er etwas Beiläufiges nebenher abfertigte, hatte Graf Günter diese Worte gesprochen. In Lore stieg es heiß auf und sie fühlte, wie das Maß ihr in die Augen trat.

Sich gewaltsam fassend, erwiderte sie:

„Ach bitte, Onkel Günter, ich verzichte gern darauf, wenn dir Angelegenheiten daraus entstehen. — Falls du einige meiner Zeichnungen sehen willst — du äußerstest ja gestern einen derartigen Wunsch —, so hast du wohl die Güte, es mich wissen zu lassen.“

Eine kurze Pause trat ein, dann ertönte die so müde Stimme Graf Günters:

„gefehlt habe, liebe Tante?“ — Lore wunderte sich selbst über den unerwarteten, heftigen Ton, den sie dieser harten, stolzen Frau gegenüber anschlug.

„Gewiß, meine Liebe! Zuerst finde ich es nicht am Plage, daß du an Onkel Günter das Ansuchen stellst, dir Reitstunde zu erteilen. Er würde sich ja schließlich herbeigelassen haben, aber ich weiß, daß gerade seine einsamen Ritte ihm einen außerordentlichen Genuß verschaffen, der ja in Frage gestellt würde, wenn er öfter gezwungen wäre, dich begleiten zu müssen.“

„Ich habe keinen direkten Wunsch in dieser Richtung geäußert, sondern nur von den Reizen eines ländlichen Rittes gesprochen.“

„Auf die Form kommt es ja absolut nicht an. Von viel weittragenderen Folgen ist eine andere Angelegenheit. Du weißt, daß ich deine, an sich gewiß unschuldigen Mal-

versuche nie störend empfunden habe. Und doch haben dieselben sich in unliebsamer Weise bemerkbar gemacht. Ich will dir nun weiter keine unnützen Vorwürfe machen, kann es aber nicht unterlassen, dich darum zu tadeln, weil du gar zu ostentativ deine Staffelei vor den Augen meines Bruders aufgestellt hast. In ihm sind dadurch unliebsame Erinnerungen erweckt, welche nur zu sehr geeignet sind, sein ohnehin schon verdüftertes, äußerst empfindsames Gefühlsleben aufs neue zu erregen.“

In Lores Innern erhoben sich die widerstreitendsten Gefühle. Ein großes Mitleid mit dem armen Onkel erfaßte sie, zugleich empörte sich auch ihr Stolz über die wegwerfende Art, in der die Baronin zu ihr redete.

„Verzeihe, beste Tante, es tut mir unendlich leid, ein unbewußtes Unrecht gegen Onkel Günter begangen zu haben. Aber dessen sei versichert, daß mir nichts ferner gelegen hat, als seine Aufmerksamkeit auf meine geringen Malversuche zu lenken. Überdies habe ich Onkel Günter nie freier und heiterer gefunden, als gestern, nachdem er mir einige wertvolle Winke bezüglich meines Malens gegeben hatte. Er plauderte gestern abend noch eine ganze Weile mit mir in angenehmer Weise nach dem Essen.“

Unbewußt hatte Lore hier der Baronin einen Vorwurf gemacht, denn noch nie war der Graf länger als unbedingt nötig im Speisezimmer verblieben. Ohne irgend eine Gemütsbewegung hierüber zu zeigen, erwiderte die Baronin in ihrer gelassenen Sprechweise: „Du gestattest mir wohl, nach meinen Erfahrungen hierüber eine andere Meinung zu haben, was meinem Bruder frommt und was nachteilig auf seinen Gemütszustand wirkt. Wegen jenes unglückseligen Ereignisses muß jeder unserer Hausgenossen sich die Sorge aneignen sein lassen, alle Aufregung von dem Grafen fernzuhalten. Ich erwarte, daß du in Zukunft nichts mehr unternimmst, ohne vorher meine Zustimmung eingeholt zu haben. Für heute wollen wir das Vorlesen suspendieren. Gute Nacht, meine Liebe!“

„Du sollst mich bereit finden, jederzeit nach deinen Wünschen zu handeln. Gute Nacht, Tante Klotilde!“

Mühsam hatte Lore diese Worte hervorgestoßen und darauf das Zimmer verlassen. Im Flur blieb sie einen Augenblick stehen und preßte ihr Taschentuch fest an die Lippen, als wolle sie ein aufsteigendes Schluchzen ersticken. Gleich darauf betrat sie ihr Wohnzimmerchen, wo die verhängte Lampe ein so trauliches, heimliches Licht verbreitete.

Ach, hier in diesem reichen, vornehmen Hause gab es keine Traulichkeit, keinen innigen Zusammenhang — keine Liebe. Wie ein Schreckgespenst stand immer gleich jenes unheilvolle Vorkommnis da, bedrückte und regierte die Gemüter.

Still ließ sich Lore am Tisch nieder und stützte den Kopf in die Hand. Wie kränkte sie doch die hochmütige, überhebende Art, mit der sie von der Baronin behandelt wurde wie ein gewöhnlicher Diensthote. Aber ungleich schmerzlicher berührten sie doch des Grafen Worte. Hier fühlte sie sich viel tiefer getroffen, denn sie ahnte, daß Graf Günter in Wirklichkeit ein edles, mitempfindendes Gemüt besaß.

Ein Gefühl grenzenloser Einsamkeit und Verlassenheit bemächtigte sich ihrer. Der Kopf mit dem im Lampenschimmer glänzenden Braunhaar sank auf den Arm herab und Träne auf Träne stieß über ihre Wange.

Ganz in Leid versunken, überhörte sie ein leises Klopfen. Die Türe öffnete sich und Frau Wartmann trat über die Schwelle. Bei dem freundlichen Gruß der alten Frau fuhr Lore verstört auf, bemühte sich aber sofort, die Spuren ihres Kummers zu verbergen.

„Ach! Sie sind es, Frau Wartmann?“

„Ja, doch sobald ich höre, gnädiges Fräulein, ziehe ich mich sofort zurück. Ich wollte nur einmal nach dem Rechten sehen und — manchmal braucht man eben einen Menschen, der es aufrichtig meint. Schiden Sie mich nur fort, liebes Fräulein, wenn Ihnen die alte Frau lästig erscheint!“

Diese gütigen Worte taten Lore unendlich wohl. Wenn

ihr auch noch eine leichte Befangenheit anhaftete, so lud sie doch die alte Frau zum Niedersitzen ein.

„Wenn es Ihnen genehm ist, so verplaudere ich ganz gerne ein Stündchen mit Ihnen. Sie haben gewiß nicht zu befürchten, daß es irgendwie Anstoß erregen werde. Ich bin solch ein regelrechtes, altes Hausinventar, daß ich schon nicht mehr eigentlich als Diensthote mitzähle.“

„Aber Frau Wartmann, glauben Sie nur, ich freue mich sehr über ihr Kommen!“

„Nun ja, lassen wir das, mein liebes Fräulein, wenn ich nicht gefunden hätte, daß Sie ein gutes Gemüt besäßen, so wäre ich eben nicht gekommen. Sie tun mir leid, denn ich sehe und erkenne auch Ihre Bemühungen, etwas freundliches Leben in dieses Haus zu bringen, an. Aber ich glaube, Sie befinden sich vollständig im Unklaren über die Verhältnisse der gräflichen Familie. Die Frau Baronin war heute übler Laune, es hat sich wohl etwas gegen ihren Willen erhoben. Darf ich es wissen?“

Stoßend berichtete Lore ihre Erlebnisse der beiden letztvergangenen Tage. Als sie geendet, sah die alte Frau lange und ernst vor sich nieder, dann reichte sie Lore ihre feine, schmale Hand hinüber.

„Liebes Fräulein! Es wäre unverantwortlich, wollte man Sie länger über das Verhängnis von Schloß Lindenstein im Unklaren lassen. Sie sind ernst gerichtet für Ihre Jahre und besitzen jene Zurückhaltung, die eine Folge guter Erziehung zu sein pflegt. Darum will ich es auf mich nehmen, Ihnen die Tragödie von Lindenstein zu erzählen, denn eine solche ist es leider.“

Voller Erwartung richtete Lore die Augen auf das Antlitz der würdigen alten Schließerin. Diese lehnte sich in ihren Stuhl zurück und begann mit dem Befagen älterer Frauen an Selberlebtem zu erzählen:

„Graf Günters Leben ist mir in allen seinen Einzelheiten bekannt, von dem ersten Schrei an, den er in diesen Schloßmauern ausstieß, bis auf den heutigen Tag. Eitel Freude herrschte über seinen Einzug bei den Eltern, die außer Klotilde, der heutigen Baronin Sarnau, kein Kind besaßen. Stolz blickte der etwas herrische Vater, voll unendlicher Liebe die elfenzarte Mutter auf den Erben des Familienstammes. Ungetrübt vergingen die ersten fünf Jahre seines Lebens. Dann fing die Gräfin Irmina an zu kränkeln und die Erziehung des lebhaften Knaben blieb fremden Händen überlassen, denn der stolze Vater liebte wohl den Sohn auf seine Art, ihm waren aber jene Gaben verlagert, bildend im guten Sinne auf ein jugendliches Gemüt zu wirken. Als Günter sein zehntes Jahr eben vollendet hatte, starb die Mutter. Graf Ulrich hatte die Sanfte sehr geliebt — er ward nach ihrem Tode noch herrischer und schroffer und kümmerte sich wenig um den jungen Grafen, der wohl gut lernte, aber sonst eine ausgeübte Freiheit genoß. Zwei Jahre später starb auch Günters Vater an den Folgen eines Sturzes vom Pferde und nun kam der etwas unbändige Knabe in die strenge, unerlöschliche Zucht eines kaltherzigen Vormunds, der keinerlei Verständnis für die großangelegte Natur unseres Herrn besaß. Die Jahre vergingen und mit der Großjährigkeit erlangte Günter seine Freiheit wieder, die er etwas überschäumend und zügellos genoß, bis er während seiner Einjährigendienstzeit die Bekanntschaft eines Künstlers machte. Hierdurch angeregt, warf er sich der Kunst in die Arme und ward in Kunstkreisen sehr bald geschätzt. Er weilte nun oft und längere Zeit auf Lindenstein. An Gerhard von Holtmar, unserem nächsten Nachbarn, fand er einen gleichaltrigen, treuen Freund, an den er sich innig angeschlossen. Im Herbst 19 . . . gingen die beiden Freunde auf Reisen nach dem Südosten Europas. Der Winter ging vorüber. Gerhard von Holtmar kehrte zurück, aber unser Herr blieb noch aus. Eines Tages hatte Gerhard eine lange Unterredung mit Baronin Sarnau und von dieser Stunde an ward die sonst schon nicht freundliche Frau noch finsterner und schroffer. Bald danach erschien plötzlich und unangemeldet Graf Günter selbst. Aus seinen Augen strahlte ein großes,

herrliches Glück. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er mit leuchtenden Blüten mich an den Händen ergriff und lachend ausrief: „Gutes Wartmännchen, eine große Neuigkeit! Ich bringe Euch bald eine liebe, schöne Schloßherin mit. Freut Euch mit mir!“ Tränen der Rührung traten mir in die Augen, als ich die tiefe, reine Freude, die in ihm wohnte, wahrnahm und wünschte ihm von Herzen Glück. Ein paar Stunden darauf, nach einer langen Unterhaltung mit seiner Schwester, zeigten sich ein paar Falten auf des jungen Grafen Stirn, es war wohl ein Schatten auf sein glühend Glück gefallen. Mit Eifer wurde nun an der Instandsetzung der Gemächer gearbeitet und im August zog das junge Paar ein. Unvergesslich ist mir der Anblick, als die schlanke Gestalt der jungen Schloßherrin aus dem Wagen stieg und mit ihren großen, schwarzen Mädchenaugen wie ein befangenes Kind umhersah. Leise lehnte sie sich an den neben ihr stehenden Gatten, wobei ich ihre Worte vernahm: „Das ist Schloß Lindenstein? Dein, — unser Heim? O, wie herrlich, wie schön! Ich bin so glücklich!“ Blühschnell schlang sie ihren Arm um den Hals des Grafen und küßte ihn. Die zum Empfang bereitstehende Dienerschaft, — überrascht von der Schönheit der neuen Gebieterin — brach bei diesem impulsiven Ausdruck der Freude in spontane Hochrufe aus. Nur eine stand dort oben auf der Freitreppe, kalt wie eine Eisstatue — die Baronin. Wir alle ahnten, daß feindselige Gefühle sie gegen dies liebliche Geschöpf beherrschten. Die junge Gräfin wandte sich rasch zur Treppe und fragte den Gatten: „Ist das dort Schwester Klotilde?“ Er nickte und die geschmeidige Figur der jungen Frau flog die Stufen hinan. Wir alle erwarteten, daß die Emporeilende sich der Harrenden in die Arme werfen würde, aber kurz zuvor schien ein Etwas die lebhaften Bewegungen der jungen Frau zu lähmen, die Begrüßung fiel torrett und unendlich frostig aus. Nie vergesse ich den hilflosen Ausdruck in den Augen der Angetommenen, als sie nach Graf Günter zurückblickte. So blieb es auch ferner. Die junge liebrende Gräfin vermochte mit aller ihr zu Gebote stehenden Liebenswürdigkeit kein herzlich intimes Verhältnis mit der Schwägerin anzubahnen. Nun erfuhren auch wir von der Herkunft unserer neuen Gräfin. Da war nun freilich ein wunder Punkt, der die Haltung der aristokratischen Baronin zum Teil verständlich machte. Gräfin Elisa stammte zwar aus der ungarischen Adelsfamilie der Barcony, Graf Günter aber hatte sie auf der Bühne eines Pester Theaters kennen gelernt, wo sie als hervorragende Sängerin ein Liebling des Publikums war. — Wahr ist es, eine Stimme hatte sie, die griß uns allen ans Herz. — Eine Zeitlang ging alles gut, dann aber, als die schöne, lebhafte Gräfin einen Schwarm Gäste in das Schloß-gezogen hatte, kam es zu allerhand Unstimmigkeiten. Wenn auch solche leichte Zwistigkeiten für einen guten Dienstboten nicht vorhanden sein dürfen, so erfuhren wir doch genug, um zu erkennen, daß Graf Günter die vielen Besuche der jungen Frau und besonders die Huldigungen der Männerwelt nicht gerne sah. Auch ward mir offenbar, daß die Baronin viel an dem Benehmen der Schwägerin auszufetzen fand. Mehr und

mehr spitzten sich die Verhältnisse zu. Es kam sogar zu heftigen Szenen zwischen Graf Günter und der Baronin. Aber auch das Verhältnis der beiden Gatten war nicht ohne Trübungen. Die Gräfin weinte manchmal laut und heftig, doch fast stets endeten ihre Zerwürfnisse — in der Anfangszeit — mit voller Versöhnung und erneuten Zärtlichkeiten. Später wurde dies anders und die Gatten mieden sich oft tagelang. Während dieser Zeit saß Gräfin Elisa in dem Turmzimmer, wo ihr, von dem Grafen in den ersten Wochen ihrer Ehe gemaktes Bild hängt, das Sie heute besucht haben. Gerhard von Holstmar machte nach wie vor seine Besuche, aber allmählich kam er seltener und blieb auch nie lange. Es hatte den Anschein, als ob da ein Riß durch das Freundschaftsband der beiden Männer gegangen sei.

Nach nicht ein Jahr waren sie verheiratet, da trat die Katastrophe ein. Mit fürchterlicher Klarheit steht heute, nach sechs Jahren, noch alles deutlich und greifbar vor meinem geistigen Auge. Am Tage vorher hatte es wegen einer Konzertfahrt der Gräfin eine Szene gegeben und insolgedessen herrschte Mißstimmung unter der Herrschaft. Das Wetter war genau wie heute, trübe und regnerisch. Ich gab im Flur einigen Mädchen Weisungen, als der Diener Witten an mir vorüberhuschte, um nach den westlichen Flügel zu gelangen, wo die Gemächer der Baronin lagen. Ich hatte weiter keine Acht darauf. Eine Viertelstunde später vernahm ich plötzlich aus dem Verandazimmer heftiges Sprechen. Gleich darauf erschien die Frau Baronin in der Tür. Ihr auf dem Fuße folgte Herr von Holstmar mit totenbleichem Gesicht, hastig auf sie einsprechend. Die Baronin wandte sich um und sagte zu ihm in eisigem Tone: „Bitte, Herr von Holstmar, bemühen Sie sich nicht weiter. Die von mir vorgefundene Situation dürfte jeden Zweifel über die Art der Unterhaltung ausschließen!“

„Ich beschwöre Sie, Frau Baronin, urteilen Sie nicht vorschnell. Mein Ehrenwort zum Pfande, daß Ihre Annahme über das Verhalten Ihrer Schwägerin nicht der Wahrheit entspricht. Ich allein bin der Schuldige!“

„Es ist ja sehr ritterlich von Ihnen, die Dame in Schutz zu nehmen. Sie werden aber Zweifel gestatten an dem Wort desjenigen, der in das Haus seines besten Freundes störend eindringt.“

Ein unartikulierter Laut rang sich von Holstmars Lippen, er taumelte an die Wand und fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

Jetzt erblickte mich die Baronin und schritt stumm in gerader Haltung ihren Räumen zu. Auch Gerhard von Holstmar wankte hinaus. Aus dem Verandazimmer erklang plötzlich ein schriller Schrei, dem ein dumpfer Fall folgte. Sofort eilte ich hinein und fand die Gräfin Elisa ohnmächtig am Boden liegen. Mit Hilfe einiger rasch herbeigerufener Mädchen brachten wir die Besinnungslose auf ihr Zimmer, wo sie auch bald zu sich kam. Stumm wies sie uns dann hinaus. Graf Günter war abwesend und kehrte nach etwa zwei Stunden zurück. Noch ehe er das Schloß betrat, bat ihn Witten, sich unverzüglich zu der Baronin bemühen zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

## Marionetten.

Skizze von E. F a h r o w, Berlin.

Nun war es das dritte Mal, daß dieses entzückende Marionettentheater in die Hauptstadt kam.

Jedesmal machte es Aufsehen, und jedesmal ging Mieke Brandt einmal hin — ein einziges Mal nur und natürlich auf den billigsten Platz.

Es war ein Glück, daß die Vorstellungen spät genug begannen, so daß sie nach Ladenschluß noch hinkonnte.

Niemand beachtete sie, es fiel auch nicht auf, daß sie in ihrem einfachen Fähdchen erlicht; ihr liebliches Gesicht hielt sie auch in den Pausen meist resent, aus lauter Angst, daß irgend ein Bekannter sie sehen und es zu Hause verraten könnte, daß sie hier heimlich im Puppentheater saß, anstatt, wie die strenge Mutter es glaubte, nur durch „überstun-

den“ im Geschäft festgehalten worden zu sein. — Manchmal seufzte Mieke tief auf. Es war ja doch nur ein schwacher Ersatz für die wirkliche Oper, in die sie nie mehr kam, seitdem sie den „verrückten“ Wunsch geäußert, selbst zu Bühne zu gehen.

Für die verwitwete Frau Major Brandt gab es kein schlimmeres Schreckgespenst als die Bühne. Lieber sollte ihre Tochter bis ans Ende ihrer Tage hinter dem Laden in der engen Schreibstube sitzen und Schreibmaschine klappern, als zum Theater gehen —. Gott, o Gott, der bloße Gedanke machte die arme Dame schauern.

Das aber hatte sie nicht hindern können, daß Mikes beste Freundin eine Opernsängerin war. — Freilich, sehr ermutigend wirkte die Laufbahn von Wilma Kato nicht; im Gegen-





Lord Kitchener,  
der englische Kriegsminister.

Der im 65. Lebensjahre stehende Kriegsminister Englands muß von altem Haß gegen Deutschland beseelt sein. Denn schon 1870 kämpfte er, obwohl doch gar keine Veranlassung für ihn vorlag, in den Reihen der Franzosen gegen uns.



Feldmarschall Sir John French,  
der Führer der Engländer in  
Frankreich.

Der hauptsächlich aus seiner Tätigkeit im Burenfeldzuge bekannte Reitergeneral steht jetzt im 63. Lebensjahre. Sein Kriegsglück hat ihn im Kampfe gegen die Deutschen schmählich verlassen.

teil, die Frau Major nickte beinahe schadenfroh, wenn sie von ihr sprach. Denn Fräulein Wilma Kato hatte bei der herrschenden Überfülle von schönen Stimmen und Talenten für diesen Winter kein Engagement bekommen und war mehr als froh gewesen, als der Leiter der Marionettenspiele sie als Sopranistin für kleinere Partien verpflichtete.

Nun konnte sie wenigstens leben — was man so leben nennt.

Mieze sah also, da es Freibillette nicht gab, wieder anständig im bescheidensten Cäcken und hörte zu, wie hinter der Gardine die lebendigen Sänger und Sängerinnen sangen, während die wunderniedlichen Puppen von sabelhaft geschickten Händen gelenkt wurden.

Mozartische Musik war es.

Tränen der Bewunderung und der Entsagung standen in Miezes Augen, als der letzte Akt zu Ende war, nachdem das Liebespaar auf der Bühne sich, fast so natürlich wie lebendige Menschen in die Arme gesunken war. — Übrigens hatte Wilmas Stimme angestrengt geklungen. Und richtig, am nächsten Morgen im Geschäft erhielt Mieze einen Rohrpostbrief von der Freundin. Sie lag im Fieber zu Bett und schrieb verzweifelt, ob Mieze nicht in der Mittagspause zu ihr heraufkommen könne.

Fräulein Kato war heiser. Stockheiser. Sie hatte zwar heute nicht zu singen, aber morgen sollte sie wieder die Mozartische Arie singen und das herrliche Quartett.

„Mieze,“ schluchzte die Arme, „ich verliere sofort mein Engagement, wenn ich krank bleibe. Dann bin ich brotlos. Ich gehe ins Wasser!“

„Unfinn!“ erwiderte Mieze, „du verlierst nicht dein Engagement. Wenn du morgen noch heiser bist, dann weiß ich Rat — das heißt, wenn du einverstanden bist.“

„Ja, ja, ich bin einverstanden! Was meinst du denn?“

„Nun, hast du mir nicht hundertmal gesagt, daß ich eine ganz gute Stimme und viel musikalische Begabung habe?“

„Deine Stimme ist zehnmal schöner

als meine, Mieze, und du weißt, daß ich außer mir über deine Mutter war, die dich nicht zur Bühne ließ. Ich habe dir doch auch den sorgfältigsten Unterricht selbst gegeben — ginge es nach mir, so wärst du längst an der Oper.“

„Nun gut, Wilma. Wenn du morgen noch heiser bist, so werde ich für dich singen, und niemand wird es merken.“

Die Kranke fuhr empor, erschrocken und doch beglückt.

„Niemand? Nun, Mieze, natürlich merken es die Kollegen. Aber das schadet nichts, wenn es nur der Direktor nicht erfährt — Himmel, der Gedanke ist toll, aber es wäre meine Rettung!“

Mieze lachte und rief:

„Ich kenne ja gerade diese Partie Note für Note, wie du weißt, auch ist es keine Hauptpartie. — Wilma, ich wünsche dir von Herzen, daß du morgen wieder gesund bist; aber — wenn es nicht der Fall sein sollte, wahrhaftig, dann können wir den Streich riskieren. — Wir sind von gleicher Gestalt, beim Kommen und Gehen wird man nichts merken, und zu alledem habe ich die große Genugtuung, tatsächlich einmal die Zerline gesungen zu haben.“

„Ich danke dir, Mieze, du weißt nicht, welch großen Dienst du mir leistest. Ich darf absolut nicht noch einmal fehlen — zweimal schon habe ich ablagen müssen, und der Direktor hat sehr übelklingend damals erklärt, solche Kräfte, die „ewig fehlten“, könne er nicht gebrauchen.“

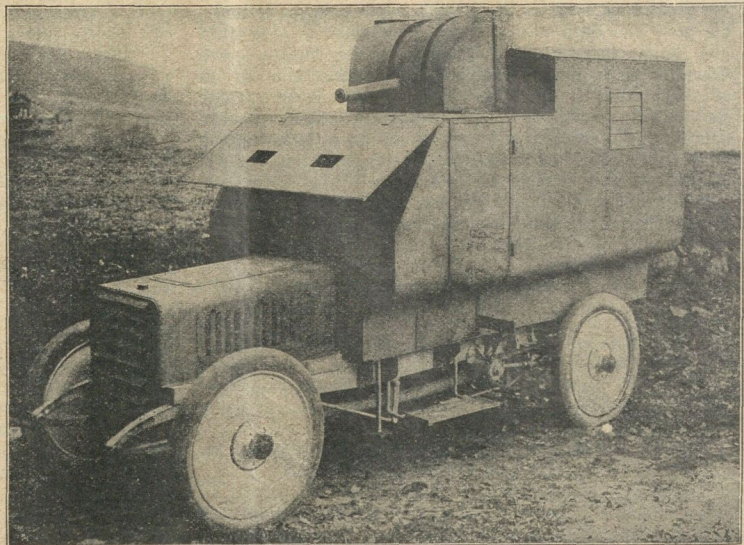
Miezes Wangen brannten, ihre Augen blühten, ihr war dieser unerwartete Zufall ein wahrer Glücksfall. — —

Am nächsten Abend saß in der ersten Reihe des Marionettentheater ein älterer, vornehm aussehender Herr, der Intendant des Hoftheaters.

Der Herr Baron war bereits viermal hier gewesen, er war wie bezaubert von der Kleinkunst, die doch eine so große Kunst war. Er hörte heute zum zweiten Male die Mozartische Oper, die ihn bis ins Herz hinein erfreute und erwarnte. Seufzend dachte er, daß daheim sein Tenor sich weit steifer bewege, als die prachtvoll angezogene Holzpuppe; und ein behagliches Lächeln zog über sein Gesicht, als der Baßbuffo auftrat und das Theater mit Lachsalven aus dem Publikum erfüllte. — Dann kam die zweite Sopranistin mit einer kleinen Arie.

Der Baron von Ganzer horchte sofort auf.

Wie klar und schmelzend klang heute diese Stimme, die er doch vorgeföhrt erst gehört und recht matt und trübe gefunden hatte. — Er horchte weiter. — — Nein, das war



Ein Panzer-Automobil zur Bekämpfung der Luftschiffe.



nicht derselbe Sopran. Er konnte sich nicht täuschen — diese tafrische, süße Stimme und jene andere konnten nicht derselben Kehle entstammen. — Und doch, der Zettel zeigte denselben Namen: Wilma Rato.

Quellend und silbrig erlang aber auch im letzten Akt wieder aus dem Quartett Miezes Stimme in das Haus.

Der Herr Intendant saß wie auf Nadeln.

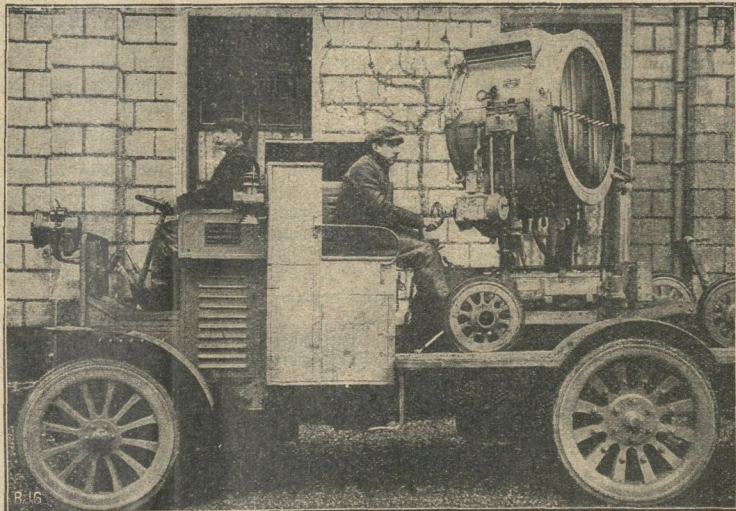
Das, gerade das war es ja, was er seit Monaten suchte! Er brauchte solche jubilerende, junge Stimme! Und seine Ahnung sagte ihm, auch die Erscheinung und die Mimik der Sängerin müsse genau das sein, was ihm in Nothofen so lange schon fehlte.

Raum war der Vorhang gefallen, da eilte der Baron hinaus, schickte den Logenschließer hinter die winzige Bühne, nachdem er ihm seine Karte gegeben, und bat Fräulein Wilma Rato um eine Unterredung.

Mieze wurde rot und blaß.

Mit der Karte des Herrn Hofintendanten in der Hand stand sie zitternd einige Sekunden still. Dann zog sie ihren Schleier dichter vor das

ein bitterböses Gesicht. — „Wo bist du gewesen?“ fuhr sie ihre Tochter an. „Im Geschäft warst du nicht, denn ich war dort und wollte dich abholen. Heraus mit der Sprache, ich



Scheinwerfer-Automobil der französischen Armee.  
(Siehe obenstehendes Bild.)

Der Motor dient zu gleicher Zeit als Antrieb für den Wagen, wie zur Speisung der für den 7000 Kerzen starken Scheinwerfer erforderlichen Dynamomaschine.

**Der Flieger Hirth auf seinem Flugzeug.**

(Siehe nebenstehendes Bild.)

Der bekannte und erfolgreiche Flieger Hirth hat sich im gegenwärtigen Kriege durch seine wertvollen Erfindungsflüge sehr verdient gemacht, wofür ihm hohe Auszeichnungen zuteil wurden.

**Eine fahrbare Kruppische Panzerlafette als Festungsgeschütz.**

(Siehe untenstehendes Bild.)

Diese gepanzerten Geschütze können durch Pferd und Wagen von der Festung aus in das Außengelände gefahren werden, wo sie auf dem sichtbaren Schraubengestell zur Erde gesenkt und bis zur Geschützöffnung eingegraben werden. Infolge ihres leichten Transportes ist ihre Verwendung sehr vielseitig.



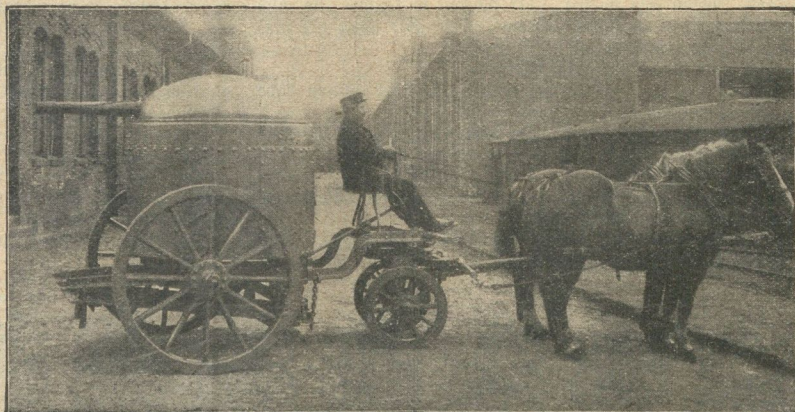
Gesicht, wandte sich in hilfloser Verlegenheit ab und entschlüpfte wortlos in einen Vorraum, von wo man auf die Straße gelangen konnte.

Der verblüffte Logenschließer kehrte zu Baron Ganzer zurück und bestellte, Fräulein Rato sei schon weg.

Der Herr Intendant begriff das nicht. Aber Opernsängerinnen hatten ihre Launen, er kannte dergleichen; man mußte also etwas anderes versuchen.

Inzwischen war Mieze zu Wilma geeilt, hatte ihr in fliegender Eile gesagt, daß alles gut abgelaufen sei und war nach Hause gestürzt.

Die Frau Majorin machte



will wissen, was mit dir vorgeht!“ — Mieke pläzte mit einem hellen Gelächter heraus.

„Einschuldige, Mama,“ rief sie, „aber du bist zu drollig! Genau wie ein Strafrichter spricht du mit mir.“

Frau Brandt war sprachlos. Was war das mit Mieke? Erst trieb sie sich, weiß Gott wo, zwei Stunden lang umher, und dann erlaubte sie sich noch diesen Ton?

Aber noch bevor sie weitersprechen konnte, fiel ihr Mieke um den Hals und gestand die Wahrheit.

„Ich bin so unglaublich glücklich!“ schloß sie. „Nun habe ich doch die Zerline singen können, und dabei hat mich niemand gesehen, bloß gehört. Geflätzt haben die Leute wie wahnsinnig.“

Die Frau Major wußte noch immer nicht, was sie sagen sollte. Sie fand es unerhört leichtsinnig, das Ganze. Aber schließlich, wenn die arme Wilma ohne Miezies Einbringen doch vielleicht ihr Brot verloren hätte? Man mußte da eine Ausnahme machen — das „Unglück“ war ja noch glimpflich abgelaufen.

Am nächsten Vormittag saß Wilma in einem Lehnstuhl in der Nähe des Ofens, froh, daß ihr Befinden bereits besser war; sie war auch nicht mehr heiser.

Da wurde ihr der Intendant von Koffhofen gemeldet. Stumm vor Überraschung erhob sie sich und ging dem vornehmenden Besucher entgegen, der gleich an der Tür einen forschenden Blick auf sie warf und offenbar ein wenig enttäuscht ausah.

Diese untersezte, kleine Gestalt war die Nachtigall?

„Fräulein Kato“, begann er ohne Umschweife, „ich bin nur auf einige Tage hier, und ich war ein häufiger Gast in der Marionetten-Oper. In drei Rollen habe ich Sie gehört, und ich will ganz offen gestehen, daß mir Ihr Gesang nicht besonders imponiert hatte — bis gestern. Aber gestern abend haben Sie die Zerline gesungen — ich muß sagen, das war eine meisterhafte Leistung. Jawohl, meisterhaft! Und ich bin gekommen, um Sie zu fragen, ob Sie für den Januar frei sind und eine Reihe von Gastspielen auf Engagement in Koffhofen übernehmen könnten?“

Um die arme Wilma drehte sich alles.

Hier bot ihr das Glück die Hand, eine ganz unerhörte Gelegenheit, endlich vielleicht doch festen Fuß an einer bedeutenden Bühne zu fassen, wonach sie seit Jahren lechzte!

Aber war es nicht Betrug, wenn sie zusagte?

Einige Sekunden brauchte sie, bis sie den Mut fand, ihren Besucher voll anzusehen und zu antworten:

„Herr Baron, Ihre Worte würden mich namenlos beglücken, wenn ich — ein anderer Mensch wäre. Aber ich bin immer ein Besessener gewesen — ich muß Ihnen ein Geständnis machen.“

„Ein Geständnis?“ wiederholte der Baron. „Mir?“ —

„Ja, ja,“ erwiderte Wilma, während ihre Augen feucht wurden, „und noch dazu gebe ich mich damit ganz in Ihre Hand. Wenn Sie wollen, Herr Baron, so können Sie mich brotlos machen — unser Direktor würde mir sicher nie verzeihen, was geschehen ist.“

„Aber ich verstehe kein Wort!“

„Es ist leider ganz einfach — die „Zerline“ gestern habe nicht ich gesungen.“

„Ah! Ich habe mich also doch nicht getäuscht! Mir schien es sofort, als hörte ich eine andere Stimme.“

Nun berichtete Wilma. Sie versuchte es ganz trocken und ruhig zu sagen, aber es war nur natürlich, daß sie zuletzt doch in Tränen ausbrach.

„Engagieren Sie meine Freundin,“ schloß sie, „Sie werden einen Stern erster Größe damit für die Welt ent-

decken. Ich weiß, daß ich ihr nicht entfernt gleichkomme — auch bin ich ja fast zehn Jahre älter als Mieke Brandt.“

Der Intendant war sichtlich gerührt.

Es gab also doch auch Freundschaft zwischen Frauen? Hatte nicht auch gestern abend die unsichtbare Sängerin, anstatt seinen Besuch anzunehmen, die Flucht ergriffen? Und nun verzichtete diese kleine, behäbige Dame hier aus lauter Aufrichtigkeit ebenfalls auf eine so große Schicksalsgunst?

Da fügte Wilma noch etwas hinzu:

„Mieke hat Singen bei mir gelernt,“ sagte sie. „Einzig und allein bei mir. Ich unterrichtete auch schrecklich gern, aber — ich bin zu arm, um auf Schüler warten zu können.“

Da reichte ihr der Baron die Hand, indem er sich erhob: „Fräulein Kato,“ sprach er, „kommen Sie ebenfalls nach Koffhofen! Wer solchen Unterricht geben kann, dem werde ich so viele Schüler und Schülerinnen zusenden, daß Sie mindestens ebenso bequem davon leben können wie von einer Gage.“

Wilma sprang auf.

„Ach, mein Gott!“ murmelte sie.

Sie vermochte nichts weiter zu sagen. Aber mit zitternden Fingern schrieb sie dem gütigen Manne Miezies Adresse auf und erzählte nebenher, wie glühend gern Mieke zur Bühne wolle, und wie kurzschäftig und engherzig bisher ihre Mutter sie behandelt habe.

Noch auf der Schwelle drehte sich der Intendant um.

„Ist sie hübsch?“ fragte er etwas ängstlich.

„Sie ist bildschön!“ rief Wilma. „Übrigens, da es eben zwölf Uhr ist, so wird sie vielleicht sogleich hier erscheinen.“ Sie hatte kaum ausgerebet, da sprang die Tür auf, und Mieke stand auf der Schwelle.

Eine halbe Stunde später war ein Menschenjoch auf neue Bahnen gelenkt, und einen Tag später hatte sich Frau Major Brandt mit dem Baron von Gänker und dessen glänzenden Vorschlägen ausgesöhnt.

Am Abend desselben Tages spazierte eine als Schäferin angekleidete Puppe zierlichen Schrittes über die kleine Marionettenbühne.

Sie hatte die Linke auf ihren seidenen Busenlag gelegt, und gefühlvoll sang sie dazu:

„Bastien, mein Freund, wie ich dich liebe, das weißt du ni—i—i—cht!“

Und Bastien legte die Rechte auf seine Lebergegend und schmutterte:

„Bastienne, holdes Wesen, du meines Lebens Li—i—i—cht!“

Darauf sanken sich Schäfer und Schäferin in die Arme und versicherten einander, daß sie sich niemals trennen würden.

Doch als der Vorhang fiel, da warf Wilma dem Tenor eine Rose an den Kopf und schrie beinah:

„Berehrter Bastien, noch dreimal werden wir uns ni—i—iemals trennen, sozusagen. Dann aber gehe ich fort auf Kimmerwiedersehen und sage der Bühne Valet auf ewig.“

„Was? Und dabei lachen Sie? Und tun so, als ob Sie glücklich darüber wären?“

„Ich tue nicht nur so, ich bin es wahrhaftig. — Wat dem een sien Uhl is, is den annern sien' Nachtigall. Haben Sie das noch nie gehört?“

Der Tenor zuckte die Achseln und sah der kleinen Kato mitteilend nach. Wie konnte man bloß gern von der Bühne abgehen. Es gab doch nichts Herrlicheres auf Erden als das Theater, selbst wenn es nur ein — Marionetten-theater war.



Dort draußen ist ein tobend Ellen,  
Das Beste bleibt nur halb bestellt —  
Hier innen darfst du nichts mehr teilen,  
Dein eigen ist die ganze Welt.

## Fürs Haus.

Kein reines Glück ist dir beschieden,  
Als nach des Tages wirren Tun  
Zu deines Hauses Abendfrieden  
An treuem Herzen auszuruf'n.

### Ein geschicht's.

Ein geschicht's, da wird die Schmach  
Seines Volkes der Herr zerbrechen;  
Der auf Leipzigs Feldern sprach,  
Wird im Donner wieder sprechen.

Dann, o Deutschland, sei getrost!  
Dieses ist das erste Zeichen,  
Wenn verbindet West und Ost  
Wider dich die Hand sich reichen.

Wenn verbindet Ost und West  
Wider dich zum Schwerte fassen,  
Wisse, daß dich Gott nicht läßt,  
So du nicht dich selbst verlassst.

Deinen alten Bruderzwist  
Wird das Wetter dann zerbrechen;  
Taten wird zu dieser Frist,  
Selben dir die Not gebären,

Bis du wieder, stark wie sonst,  
Auf der Stirn der Herrschaft Zeichen,  
Vor Europas Völkern thronst,  
Eine Fürstin sondergleichen.

Schlage, schlage dann empor,  
Lärungsblut des Weltenbrandes!  
Steig als Phönix draus hervor,  
Kaiserpaar des deutschen Landes.

Emanuel Geibel (1859 gedichtet).

### Kinderpflege und -Erziehung.

Das Kind soll in der Liebe zu Gott und den Eltern erzogen, und immer von neuem dazu angeleitet werden, daß es das Gute um des Guten willen tut und die Freude der Eltern über sein Wohlverhalten als den besten Lohn empfindet. Es darf nicht durch Geld an Ansprüche an die Kaffe gewöhnt werden für etwas, ja eigentlich so Selbstverständliches wie ein gutes Betragen. Sein Gefühl soll verfeinert, sein Herz empfänglich gemacht werden für die edlen Güter des Lebens, aber Geiz und Habgier dürfen nicht noch erst hervorgerufen werden.

Luther hat allen Eltern geraten, „den Apfel neben die Rute zu legen“, d. h. neben der notwendigen Strenge auch Milde walten zu lassen. Wo in der Kinderseele die Angst vor den Eltern aufkeimt und das edle Vertrauen erkaltet, weil die Mutter zu großer Heftigkeit neigt, und der Vater gleich durch Schläge auf den kleinen Sünder einwirken will, da werden ganz ungewollte Folgen hervorgerufen, indem anstelle der kindlichen, erfreulichen Offenheit Lüge und Heuchelei treten.

Wer erziehen will, muß sich vor allem in Selbstsucht nehmen. Sehr viel, ja fast alles kann dabei auf das gute oder böse Beispiel zurückgeführt werden, wenn ein Kind auf Abwege gerät. Darum müssen die Eltern nicht allein ihre Taten, sondern sogar ihre Blicke und besonders noch ihre Worte demgemäß einrichten, daß sie einen guten Eindruck hervorbringen.

Der Erzieher muß sehr ernstlich mit sich zu Räte gehen, in welcher Weise er mit diesem oder jenem Kinde verfahren will.

Erfahrung wird ihm schon den Weg weisen. Nur nicht alle Zöglinge nach derselben Schablone bilden zu wollen. Sie würden wohl verbildet anstatt gebildet. Er darf die Eigenart nicht außeracht lassen. Hier muß er sanft und liebe verfahren; dort sind eindringliche Vorstellungen und Verhaltensmaßregeln am Platze. Körperliche Züchtigungen sind nur im äußersten Notfalle, und wenn nichts anderes mehr hilft, anzuwenden. Nie aber soll eine Strafe androht werden, die nicht auch zur Ausführung gelangt. Dittmals genügt ein einmaliges scharfes Vorgehen, um die Einkehr und Umkehr herbeizurufen. Die Strenge ist dann nur Ausdruck der größten Liebe.

### Für die Küche.

**Eingangspeise** (wenn man Besuch hat). Ein schönes größeres Huhn wird gepuht, ausgenommen und mehrmals ausgewaschen, mit Salz, nühgroß Butter und einem halben Liter Wasser auf dem Herde weich gedünstet, ohne daß es Farbe bekommt. Kalt geworden, löst man Haut und Knochen aus, häuft das in kleine Stücke geschnittene Fleisch auf einen Glasteller und übergießt es mit folgender Eier Sauce: Zwei hartgekochte, durch ein Sieb gerührte Eidotter, zwei rohe Dotter werden mit einem Löffel flüssiger Butter, tropfenweise zugegebenem feinen Öl, Zitronensaft, Zucker und etwas Salz glatt gerührt, auch etwas zur Festigkeit weiche Butter. Der Glasteller wird mit einem Rande von zerschnittenen Salatkräutern verziert. Die Sauce belegt man mit dünnen Zitronenscheibchen.

**Apfelgelee.** Die Äpfel werden zerteilt (ungehäut, die Kerne bleiben auch darin), dann setzt man die Früchte mit Wasser auf, das eben darüber stehen muß, kocht die Masse ungefähr eine halbe Stunde, bis die Früchte weich erscheinen, gibt alles in einen Beutel und läßt den Saft, ohne daß der Beutel gepreßt wird, durchlaufen. Am andern Morgen mißt man den gewonnenen Saft, gibt auf je  $\frac{1}{2}$  Liter Saft 375 Gramm Zucker und kocht beides 15–20 Minuten langsam unter gutem Ausschäumen. Nun füllt man den Saft in Gläser, läßt sie bis zum andern Tag offen stehen und bindet sie dann mit Pergamentpapier zu.

**Sauerbraten.** Rindfleisch von der Oberschale gut klopfen, am Tage vor Gebrauch in einen leichten Essiglauf geben, in welchem Möhre, Sellerie, Gewürz, Brotkruste enthalten sind. Am nächsten Morgen in etwas brauner Butter gut anbraten, leichte Fleischbrühe oder Wasser zugeben, zwei Stunden dünsten lassen mit etwas klarer Zwiebel. Dann saure Sahne zugeben und damit noch eine halbe Stunde weiter dünsten.

**Herbstkohlrabi.** Die großen blauen Kohlrabi schmecken sehr gut, wenn sie geschält, gerührt, ausgehöhlt und mit einer feinen Fleischfarce gefüllt, langsam in wenig Fleischbrühe weich geschmort werden. Wenn die Knollen weich sind, gibt man etwas Mehl und saure Sahne an die Sauce, rührt sie mit Eidottern an und würzt mit einigen Kapern.

### Haushaltung.

Auch in einer anscheinend sehr gut geführten Haushaltung bleiben Mängelheiten nicht aus. Es liegt durchaus nicht immer an der Hausfrau selbst; doch soll sie dadurch zu vermehrtem Nachdenken gebracht werden. Die schönen, oft kaum erst ange-

schafften Haushaltgegenstände verlieren sehr rasch ihr gutes Aussehen. Der Gesundheitszustand aller Hausbewohner läßt zu wünschen übrig. Das Haushaltsgeld will trotz des sparsamen Verbrauchs nicht bis ans Ende des Monats reichen, und — was noch das Schlimmste ist, was der lieben Hausfrau widerfahren kann — die Dienstboten verrichten ihre Arbeit nicht in gewünschter Weise und geben wohl gar, aus Mangel an Respekt, Widerworte. Wie aber entstehen alle diese, ein harmonisches Zusammenleben, ein Fortkommen unmöglich machenden Abstände? — Wenn auch nicht alle, so sind doch die meisten auf die Unkenntnis der Hausfrau auf ihrem ureigenen Gebiete, der Haushaltungskunst, zurückzuführen. Wäre sie auf ihm durchaus beschlagen, so würde sich wohl kein Dienstmädchen erdreisten, ihren Anordnungen nicht zu folgen oder ihr wohl gar Ratschläge dieser oder jener Art erteilen zu wollen. Jedes junge Mädchen muß es sich darum angelegen sein lassen, diese edle Kunst vollständig zu erlernen; denn nur dann werden ihr als junge Hausfrau obige trübe Erfahrungen erspart bleiben.

### Erprobtes.

Auf polierten oder lackierten Tischplatten hält die gewöhnliche dünne Tischdecke nicht den Einfluß heißer Gefäße, wie der Kaffeekanne ab, es entstehen dann immer Ringe. Darum muß zur Schonung guter Möbel immer eine filzartige Unterlage auf den Tisch kommen, ehe die Decke aufgelegt wird.

### Aquarienkunde.

Der Steinbeißer (*Cobitis taenia*) ist ein hiesiger Fisch, der sich in seiner Ansprüchelosigkeit und Bösigkeit sehr wohl für das Aquarium eignet. Er gehört zu den Grundfischen, schlängelt sich meist über dem Bodensande und sucht emsig nach Futter. Trotzdem wühlt er den Sand nicht auf, wie es der größere Schlammbeißer tut, wohl aber versteckt er sich manchmal im Sande. In einem Aquarium mit kleineren Raubfischen zusammengehalten, macht er sich dadurch nützlich, daß er deren Nahrungsreste auffrischt. Er hält sich im Aquarium sehr lange.

### Gesundheitspflege.

Die besten Getränke für Kinder sind Milch und Wasser, wer ihnen Bier, Wein oder gar Schnäpse gibt, sündigt gegen Geist und Körper der Jugend, denn er schafft dadurch aufgeregte, naseweise, frühreife und früh abgelebte junge Greise. Nach dieser Richtung hin sind für Kinder Fastenpeisen ebenfalls gesünder als die tägliche Verabreichung von stark gewürzter Fleischkost. Die Erklärung für diese Tatsachen ist leicht gegeben: man darf nur daran denken, daß das Gehirn, jene feine und zarte Substanz, die das Tun und Treiben des menschlichen Lebens regelt, bei Kindern sich noch in einem sehr zarten Zustand befindet und sich mit der Zeit erst entwickeln und kräftigen muß. Die Einwirkungen des Alkohols sind schon auf ein normal entwickeltes Gehirn höchst schädlich und müssen daher auf ein in der Entwicklung begriffenes Gehirn noch weit schädlicher wirken, Wirkungen, die sich infolge der bestehenden Wechselbeziehungen, die sich selbstredend auf den Körper übertragen und dadurch die Kinder für Krankheiten unheimlich empfänglich machen, ganz abgesehen davon, daß die Kleinen auch in der geistigen Entwicklung sehr zurückbleiben.

# Humor und Rätsel.

Vererbild.



Ach, Mamachen, wo ist denn der Papa?

**Praktischer.** „Du bist enterbt worden von Deinem Onkel? Wirst Du nun das Testament ansprechen?“ — „Nein — aber die Erben!“

**Menschliche Unvollkommenheit.** Er: „Wilst du damit etwa sagen, daß ich ein vollkommener Idiot wäre?“ — Sie: „Ach, nein! ... Niemand in dieser Welt ist vollkommen!“

**Beste Empfehlung.** Kundin: „Das neue Speisefett können Sie also empfehlen?“ — Lehrling: „Ganz außerordentlich, gnädige Frau! Unser Kommiss gebräucht es sogar als Pomade!“

**Studentenweisheit.** In „Studenten“, der Zeitschrift der Berliner Akademiker, finden sich diese Proben akademischer Weisheit: Ein Professor ist ein Mann, der anderer Meinung ist — Die gute Sitte ist die strenge Mahime aller hübschen Mädels. — Der Kagenjammer ist der moralische Gerichtsvollzieher. — Ungeordnetes Wissen gleicht einer Bibliothek, zu welcher der Katalog verloren ist.

**Praktisch.** „Wenn du mit deiner Frau ausgehst — weshalb bleibst du dann immer oben und kommst erst nach, wenn sie schon auf der Straße ist?“ — „Ach, sie kann dann gleich heraufstelephonieren und sagen, was sie alles mitzunehmen vergessen hat.“

**Schwacher Trost.** Schauspieler: „Dieser Kritiker hat mich ja hingerichtet.“ Freund: „Das bedeutet gar nichts. Er weiß nicht, was er schreibt, er wiederholt nur wie ein Papagei, was alle Welt sagt.“

**Entgegenkommen.** „Wie — meine ganze Schuld soll ich Ihnen binnen acht Tagen bezahlen?!“ — „Und wenn ich Sie nun um die Hand Ihrer Fräulein Tochter bäte?“ — „Dann würde ich Ihnen natürlich Ratenzahlungen gewähren.“

**Ausshüttung der Masse.** Der Kunde will beim Schuster seine reparierten Stiefel abholen, allein der Laden ist zu. Er klopft ingrinnig; endlich erscheint am Schiebesenster des Hochparterres der Kopf des Meisters: „Es ist zwecklos, daß Sie klopfen, ich habe beim Gericht meinen Bankrott angemeldet.“ — „Aber geben Sie mir doch meine Stiefel wieder.“ Der Kopf verschwindet; nach einer Weile fliegt aus dem Hochparterre ein einzelner Stiefel auf die Straße hinab. Und dazu ertönt des ehelichen Meisters Stimme: „Mehr darf ich Ihnen nicht geben, es gibt 50 Prozent.“

**Warum die Russen so schlecht schießen,** erklärte kürzlich ein Berliner Junge so: „Die können ja nur mit einer Hand schießen.“ „Warum denn das?“ hieß es verwundert. Worauf der Sachtener: „Ja, mit der anderen müssen sie sich den Kopf ... tragen.“

**Garantie.** Herr: „Ich würde Ihnen gerne ein Körbchen mit Pilzen abtaufen, wenn ich wüßte, daß sich keine giftigen darunter befänden.“ — Pilzsammlerin: „O, da brauchen Sie la Angst zu haben! Wenn Sie 's geringste Bauchweh kriegen, zahl' ich Ihnen 's Geld zurück und liefere Ihnen noch drei Körb' voll gratis!“

**Gut vorbereitet.** Im Schnellzugsabteil erster Klasse sitzen nur zwei Herren; der eine schaut prüfend umher, schließlich wendet er sich höflich an den Mitreisenden: „Verzeihen Sie, mein Herr, ob vielleicht kennen Sie sich hier besser aus, gibt es denn gar kein Notkleine um im Augenblick der Gefahr den Zug zum Halten zu bringen?“ Der andere sieht auf, lacht und schüttelt den Kopf: „Nein, ich sehe keine. — Der erste, unerschütterlich höflich: „Dann werden Sie mir bitte sofort Börse und Brieftasche übergeben.“

Kryptogramm.



Scherzrätsel.

Nich ruft niemand. Auch nüh' ich nir.  
Bin nirgendwo willkommen.  
Doch spring ich aus den Federn fix,  
Gleich hab' ich Platz genommen.

Ich komme her vom Überfluß,  
Man sucht mich zu vertreiben.  
Trotz aller Mühe, zum Verdruß  
Pflieg' dennoch ich zu bleiben.

Man geht mit Gift und Messer noch  
Zu Leibe mir bisweilen,  
Und schließlich gräbt man mir ein Loch,  
Durch das ich kann enteilen.

Doch bin ich auch nicht immer so.  
Bin klein und auch bescheiden.  
Kaum tragt man mich, sag' ich Adio,  
Denn Kragen kann ich nicht leiden.

—li.

Charade.

Solang' ich stark noch und gesund  
Die 1 hier 2—3, da ist kein Grund,  
Am Leben zu verzagen.

Fährt man die 1 mit Fleiß und Geist,  
Nehrt unre 2—3 sich zumeist,  
In guten und schlechten Tagen.

Und alles hat eine 1—2—3 —  
Man muß sie suchen nur dabei —  
Zum Laß und zum Tragen.

—li.

Worträtsel.

Du hast ihn, ebenso wie ich.  
Doch ist es sonderbar,  
Kommt er mit vor, so sorgt und sinnt  
Er für dich immerdar.  
Kommt er mit einem Wüstentier,  
Geht's um die Ehre gar.

I. S.

## Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

### Bilderrätsel. Schuldliteratur.

#### Magisches Dreieck.

Q  
I D  
N D I  
D E U I  
E B E N E

#### Somogramm.

W E A  
W D L G A  
E U E N D  
A G R E S  
A D S

#### Rätselrätsel.

Horn, Erich, Insel, Reid, Robe, Ida, Christ, Helm,  
Heinrich.

#### Ergänzungsrätsel.

Wiese, Auge, Wonne, Ahnen, Soda, Heizer, Krone, Bienen.  
Wie gewonnen, so zerronnen.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft m. b. H.,  
Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anb. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen



# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Ercheint Mittwochs und Sonnabends.

**Abonnementspreis**  
vierteljährlich 1,05 RM. pränumeration, durch die Post oder andere Boten 1,20 RM., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

**Infektionspreis**  
für die einpaltige Kornspitze oder deren Raum 15 Pf., bei Weizen-Ausgaben 10 Pf., Weizen pro Zeile 25 Pf.  
**Einserer**  
Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 85.

Nebra, Sonnabend, 24. Oktober 1914.

27. Jahrgang.

### Wie sie sich trösten.

Unsere Gegner, die jetzt nicht mehr im Ansehn der harten Taten ihre Landesherren täglich neue Siege ausrichten können, haben ihre Zahl geändert. Sie trösten einander und ihre Väter mit der Straß und mit allerhand fernem Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten. So liest man jetzt, wo die Mägen nach unbedeutenden Verlusten (man spricht von 20 000 Gefallenen) haben die Belagerung der schiffreichen Festung Venedig aufgeben müssen, in den Times, daß die Festung für die Österreichler ein schwerer Fall ist. Mehr noch! Daß die Deutschen und Italiener an der Westfronten und Westfront bedrohen, sei von den Mägen genau errechnet worden; dem nun folgt erst die Ausführung des eigentlichen Krieges beginnend.

Es wird in dieser Zeit demnach man über die Mägen anders. Da heißt es in den Blättern, Deutschland habe nicht nur taktisch und strategisch mit der Belagerung Belgiens einen schimmernden Sieg errufen, sondern auch politisch und diplomatisch. Seine Streitkräfte seien nun in Belgien festgehalten, das sehr wahrscheinlich bald von den verbündeten Engländern und Franzosen zurückerobern wird. Selbst aber für den Fall, daß das Land nicht wieder den Deutschen in den Händen entfallen werden könnte, würde es Deutschland niemals schaden können, denn die Belagerung Antwerpen hätte nicht nur England zum Löwen Deutschlands gemacht, sondern auch Portugal, die Ser, Staaten und — Italien auf den Plan gerufen.

Unvergleichlich Millionen Soldaten können in Italien abmarschieren, nur des Augenblicks gewandt, der das Eingreifen des entscheidenden Truppenmacht geteilt erscheinen läßt. Dazu aber komme noch, daß sich von Positionen über den Kanal in diesen Tagen eine wahre Menschenbrücke ziehe, denn über 200 000 neue Soldaten habe England für den Kriegszweck in Nordfrankreich bestimmt. Die Ser, Staaten aber, hefteten bereits Kriegsmaterial, und in wenigen Tagen müßten sie auch genügend Geld vorziehen, um die künftigen Frankreichs sofort geund zu lassen. Unter diesen Umständen ist die Pflicht des Paris ein matter Wunsch, um eine Belagerung der Hauptstadt durch die Deutschen sei jetzt nicht mehr zu denken. — So ungehörig lauten die Stimmen der führenden Mägen.

Einige aber sind vorlässig und rechnen immer noch mit der Möglichkeit einer Belagerung. Aber sie haben tausend andere Erörterungen bei der Hand. Wenn der faun denbare Fall einträte, sollte, daß die Verebühnen ihre Stellungen in Nordfrankreich räumen müßten, so wäre damit noch lange keine Entscheidung gefallen. Immerhin müßten dann mit einem neuen Ereignis der Deutschen vor dem Gesicht zu stehen, es sei keine Gefahr; denn nur von Norden und Westen könnte sich eine feindliche Armee nähern. Paris habe für zwei Jahre Platzungsplätze; aber auch eine ausgezeichnete Verteidigung. Von den Japanern habe man die Kunst gelernt, durch geheime Mittel die gesamte deutsche Belagerungsarmee zu vernichten.

Mägen sind bei all den Phantasien ihrer Bundesgenossen jetzt nur die Engländer. Sie haben die Gefahr der Stunde erkannt. Auch sie versuchen das Land zwar mit allerhand Zukunftshoffnungen zu trösten, aber einige Blätter sehen doch dem Ernst der Stunde mit Ruhe und Klarheit ein rätselvolles Auge. Ihre stürmische Stimmung sind noch immer die Menschennamen Australiens: „Wer den Sieg in Nordfrankreich dominiert, das hängt allein davon ab, ob Australien schnell seine Gegner bei Warzchau besetzt und ob sich dann endlich seine Menschenmassen laminare nach Berlin und Wien und weiter rücken.“ So laßt der militärische Mitarbeiter der Times.

Daneben aber sieht es nicht an Stimmen, die aus aller Aufrichtigkeit auf das gute Ende aus leis Neuheit und Hoffungslosigkeit hinaus lassen. So schreibt die Morningpost anlässlich der Entsendung der neuen Truppen nach dem Westland: „Möge die Regierung nicht übersehen, daß das englische Volk es besser erträgt, mit nicht zu, das dieser Krieg eine Lebensfrage ist, wobei der Misserfolg die völlige Vernichtung bedeutet.“ Und ein anderes Londoner Blatt schreibt: „Wir können mit der Rüste nicht aufhören. Wenn werden Frankreich und England die versprochenen, als selbstverständlich verpöndener Sieg zu Lande erreichen.“

Das ist die Kardinalregel! Wir wissen, daß das Schicksal Frankreichs, Belgiens, Englands und Deutschlands auf den Schlach-

feldern im Norden Frankreichs entscheiden wird. Hier gibt es keinen Zersplitter nach einem ungewissen Wagnis von sechs Wochen. Niemand wird bei uns nach Trostworten fragen wenn das Schlachtfeld gegen uns entscheiden sollte. Auf eine Kraft gestellt, vertauen wir auf Gott und unsere gerechte Sache und sind des Sieges sicher. Man mag Portuagal auf uns legen und neue 200 000 Engländer heranschaffen, mag man mit Italiens Eingreifen und japanischen Flotten, mit Englands Flotte und mit Australiens Menschenmassen drohen. Wir fürchten uns nicht! Wir bedürfen auch seines trägerischen Trostes. Wir werden unsere Sorgen auf Gott hoffen auf ihn, solange er unser Schwert und unseren auf den Feind.

### verschiedene Kriegsnachrichten.

**Die Lage in Belgien und Frankreich.**  
Die deutschen Truppen, die von Dünne kommen, bringen längs der Elbe umschiffbar vor, obwohl von der See aus englische Schiffe bedrohen, in den Kampf eingegriffen haben. Die Verluste der Fronten und Engländer, bei alle gegen den Deutschen rechten Flügel vorzuziehen, wurden mit großen Verlusten für die Engländer. In Blankenberge befinden sich 8000 belgische Soldaten und 2000 Mägen Bürgerwehr. Als die Deutschen eintrafen, wurden sie völlig überdrückt, bevor sie flüchten konnten.

Der bei einem Dragoner-Regiment dienende zweite Sohn des Prinzen und der Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, Prinz Maximilian, ist durch einen Schuß in den Oberarm links verundet worden.

**Die Russen auf dem Niznez.**  
Nach den österreichischen Meldungen sind die Russen in Galizien in allen Teilen auf dem Niznez. Vor allem aber haben sie nach mehreren Wochen in feindlichen Flucht über die Karpaten den ungarischen Boden geräumt. Nach schätzungsweise 100 000 in der Mitleidenschaft in Polen und Galizien aus menschlichen Gründen eine schnellere Entsendung sollen sie auf dem Schlachtfeld in Nordfrankreich.

Die russische Torpedoboots haben den montenegrinischen Hafen Antivari besetzt und dort großen Schaden angerichtet. Diese Nachricht ist umso bemerkenswerter, als der Hafen von französischen Kriegsschiffen besetzt wurde.

**Englische Verluste im Seegefecht an der südlichen Küste.**  
Als der „Holländische Courant“ meldet, behauptet der Kapitän des norwegischen Schiffes „Drottning Sophie“, der letzte des Seegefechts war, in beiden Verlaufe vier alle deutsche Torpedoboots zum Sinken gebracht wurden, denn gleich zu haben, daß ein englischer Zerstörer durch einen Torpedo getroffen wurde, und daß eine Dampfwolke aus dem Innern aufstieg, woraus der Kapitän auf eine Kesselexplosion schließen muß.

Nach den Berichten des Generals French an den englischen Kriegsmittel betrug der Verlust des englischen Heeres während der Kämpfe an der Wisse vom 12. September bis zum 8. Oktober an Toten, Verwundeten und Vermissten 681 Offiziere und 12 980 Soldaten. — Wie verlustet, befindet sich unter den englischen Gefallenen auch Generalmajor Herbert Samlison, der im südfranzösischen Kriege ein Mitglied des Generalstabs während stand.

### Die Wohnmedaner gegen den Dreiverband.

Die gesamte türkische Presse beschäftigt sich mit der in allen mohammedanischen Ländern einbreitenden Bewegung gegen den Dreiverband. Die Blätter erklären, daß diese Bewegung nicht etwa aus einem Haß der Wohnmedaner gegen die Regierungen des Dreiverbandes stamme, sondern aus ihrem Streben, bei der großen Abdringung nach dem Kriege ihre Zeitgenossen zu sichern.

### Churchill und Grey.

Die Welger hatten alle Hoffnungen für die Vereitelung Antwerpens auf die englische Hilfe gesetzt. Als das deutsche Heer im Gefecht nach der Belagerung der großen belgischen Festung Antwerpen war, den englische Marinekommandeur Churchill bei den Antwerpener

entschieden, um ihnen englische Hilfe zu versprechen und so zum Ausbruch anzuregen. Die Antone wurde auch erfüllt, aber nicht drei Marinebataillone, etwa 8000 bis 9000 Mann, erschienen in Antwerpen, eine Kahl, die an und für sich auch bei höchster Selbstständigkeit jedes einzelnen Mannes kaum ausreißend war, um den Fall der Festung abzuwenden.

Was nun aber jetzt über die Vorbildung und Ausschiffung dieser englischen Truppen berichtet wird, läßt die ganze Selbstständigkeit als einen großen Bluff erscheinen. Ein Teil der Offiziere war so jung im Beruf, daß sie nicht einmal die Zeit gehabt hatten, die Kommandos richtig auszubilden zu lernen. Den Mannschaften schien das Kommando, am ehesten von ihnen waren im Schicksal nicht über die Belagerung hinausgekommen.

Man erzählt das nicht etwa von erditterten Mägen, die das Schicksal des Kommandos und der Flucht der Marinebataillone mit angesehen hätten, sondern aus den besten Angesehen, die jetzt Londoner Mägen wie die Times und die Morning Post gegen den Marinekommandeur Churchill richten. Dabei handelt es sich nicht um einen planmäßigen Vorgehen: Churchill soll fort von seinem Plane, das wäre der Anfang zu einer Neubildung des liberalen Kabinets. Man fragt wohl mit Recht: Wann kommt Grey an die Reihe? Was Churchill den Antwerpenern ansetzt hat, ist noch lange nicht so schlimm, als die Schuld, die Sir Edward Grey hat, daß England in den Krieg geführt ist.

Man braucht in diesem Staatsmann durchaus nicht einen abgeteilten Blinden zu sehen. Der die notwendigen diplomatischen Mittel über die Welt für nur dem Kriegesausbruch aufmerksam ließ, wird in ihm vielmehr einen verborgenen schändlichen Krümer erblicken, der sich von viel arbeitslosen Händen, wie Skizzen und Bent Gambon, ins Schlepptau nehmen ließ und zuletzt nur noch nach einem Normand lachte, um vor seinen Landsleuten die ungewöhnliche Vorliebe für das Moskomertum zu verteidigen.

Nach die englische Hoff gegen Deutschland hind. Sollte aber nicht doch die Zeit kommen, da angeichts der tiefen Enttäuschung der englischen Weltmacht, die sich nicht bloß in Europa, sondern auch im weiten Orient, in Kanada, in Indien, in Südamerika zeigt, den älteren Engländern die Einsicht kommt, welches Unheil der kurzschichtige Herr Grey angerichtet hat? Churchill's Weisheit und Greys Verbodtheit gehen zusammen.

### Anklagen gegen Frankreich.

Die Verletzung der Genfer Konvention. Die Nordd. Allgem. Sta. veröffentlicht folgende Mitteilung: Die Kaiserliche Regierung hat die nachstehende Denkschrift über die Verletzung der Genfer Konvention von



Sie die homogenen Sanitätsformationen für den Artikel 6 und 14 der Genfer Konvention ein besonderes Beden vorgehen. Diesen Bestimmungen zuwider haben franzö-

hische Truppen deutsche Automobile mit Verwundeten angefüllt und Sanitätswagen beschlagnahmt, obwohl das Verbot des roten Kreuzes deutlich zu erkennen war; auch haben sie deutsche Karavane überfallen und ihres Personalis und ihrer Ausrüstung beraubt.

In völkerrichtsrechtlicher Weise haben sich ferner französische Truppen gegen den Artikel 9 der Genfer Konvention vergriffen, der das Sanitätspersonal der feindlichen Heere schützt, in es sogar als neutral behandelt werden muß. Wie sich aus den Anlagen ergibt, wurde der Führer einer Sanitätskolonne von einem französischen Truppenführer verhaftet und weggeschleppt und ein Arzt, der einem Verwundeten helfen wollte, von französischen Truppen erschossen; auch wurden Ärzte und Begleitmannschaften eines Sanitätszuges unter Feuer genommen, jenseits Kranenträger bei der Bergung von Verwundeten durch französische Truppen und Freischützer angegriffen, verwundet und getötet oder zu Kriegsgefangenen gemacht. Ebenso wurde ein deutscher Feldgeschillder von französischen Truppen gefangen genommen und wie ein gemeiner Krieger behandelt.

Die Kaiserliche Deutsche Regierung bringt mit Enttäufung die dem Völkerrat und der Menschlichkeit hohnsprechende Behandlung deutscher Verwundeter, deutscher Sanitätsformationen und deutscher Sanitätspersonalis zur öffentlichen Kenntnis und legt hiermit gegen die unerbittlichen Verletzungen eines von allen Kulturvölkern geschlossenen Völkervertrages förmlich Vernehmung ein.

Die Denkschrift trägt das Datum des 10. Oktober. Für die Anzahl von Anlagen beigegeben, die die einzelnen Anklagen erläutern und eingehend begründen.

### Wie vier Verwundete behandelt.

Eine Antwort auf englische Blüge. Daneben erwidern in den englischen Zeitungen Meldungen von angeblichen Gräueltaten, die Kriegsgefangene in Deutschland erlitten haben. Dieses widerliche Gerücht ist nun selbst einem englischen Offizier, dem Major B. G. Keston von der Duke of Cornwall's Light Infantry, über geworden, und er hat dem Londoner Times' einen Brief geschrieben, dem wir folgende Stellen entnehmen:

„Ich wurde in einem Nachtgefecht bei Z. schwer verwundet. Infolge, mich zu bewegen lag ich auf dem Felde. Da kam ein französischer Soldat zu mir, bedauerte, daß ich so schwer verletzt sei. Hinter einer Schützengrube kam ein Mann mit einem Sanitätswagen, dem ich ein wenig Blut gab, meine Wunden verband und verpackte, wieder zu kommen. Nach kurzer Zeit fehrte er zurück, veranlaßte einen Soldaten, ein Gewand zu requirieren, und ließ mich in die Grube schaffen. Gerade war dort ein Armeekorps einmarschiert, und die Gruben waren voller Truppen; die Soldaten drängten sich um mich, aber sie benahmen sich ganz lebenswürdig und wohlwollend. Ich bot einen mit etwas zu essen zu befragen, worauf er mir sein eigenes Brot, scheinbar letzte Beschaltung zurückgab. Meine Selbstausreinigung, als Personal, selbstlicher um, hatte man mit abgenommen, aber mein Geld und meine Verdienste waren unberührt. Die preussischen Soldaten waren äußerst gütig und behandelten uns so sorgfältig wie Pflegerinnen. Sie nannten meine Leute Kameraden und teilten alle guten Sachen, die sie hatten, mit uns.“

Nach ein paar Tagen kam ich in ein Hospital, wo meine Wunden unterrichtet und mit einem bequemen Bett angeordnet wurde. Ich teilte die Krankenabteilung mit zwei deutschen Unteroffizieren und sechs Offizieren, von denen zwei auf dem Fußboden gebettet waren. Sie behandelten mich wie einen der ihren und teilten jeden privaten Luxus mit mir.“

Später wurde ich nach Deutschland gebracht. Die Behandlung dauerte 40 Stunden. Ein deutscher Offizier tat alles Mögliche für uns, ließ uns sogar seinen Mantel für die Nacht, und als einmal keine Platzungsmittel zu bekommen waren, gab uns der Pfleger seine eigene Gruppe.“

Dies sind wir in einem gut eingerichteten Krankenbureau von 450 Betten untergebracht. In unserm Krankenstamm liegen neben englische Offiziere. Die Rest ist einfach, aber in der Regel gut zubereitet; Unterschiede zwischen Offizieren und Mannschaften werden nicht gemacht. Um 7 Uhr früh bekommen wir drei Schüsseln Granatbrat mit Butter und einem Teller Kaffee, um 12 Uhr eine kleine Portion Fleisch mit reichlich Kartoffeln und ein